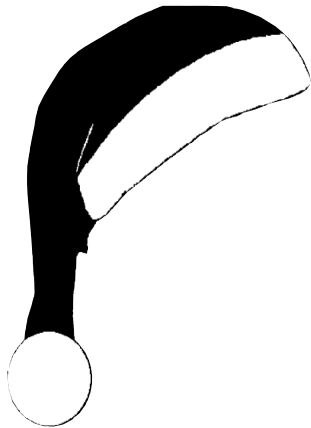




HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

Ly:

innun

Zahlen des Monats

1998			1999		
54			53		
40			32		25
		6			
Ja	Nein	Egal	Ja	Nein	Egal



(kw)



Fortsetzung auf Seite 2 (stw)

10

Quelle: Umfrage forsa-Institut (Befragte 1998: 1503; 1999: 1001, Angaben in Prozent)

Mit Liste und Tücke

Fortsetzung von Seite 1: Unterschriften gegen Studiengebühren

Das ABS spricht sich gegen jede Art von Studiengebühren aus. Neben allgemeinen Studiengebühren lehnt es also auch „Einschreibe“- oder „Verwaltungsgebühren“ ab, wie sie in Niedersachsen und Berlin erhoben werden, Langzeitstudiumsgebühren, wie in Baden Württemberg der Fall, und Gebühren für ein Zweit- oder Promotionsstudium.

In Heidelberg ist man sich da nicht so einig. Der AK Neue Uni, letzter Überrest der Streikwelle, stellt sich weitgehend hinter die Forderungen. Dagegen distanziert sich der AK Hochschulpolitik der Politologen von den Ansprüchen des ABS. Die Gruppe beschränkt ihre Forderungen auf ein gebührenfreies Erststudium und beteiligt sich an der Unterschriftenaktion, um generell ein Zeichen zu setzen. Der AK will unter anderem auf die Konsequenzen aufmerksam machen, die die Einführung von



ABS-Aktion in Karlsruhe...

Studiengebühren auf lange Sicht gesehen haben kann. Dabei denkt man an die abschreckende wennnicht ausschließende Wirkung der Gebühren auf sozial Schwache, sowie an die Tatsache, daß einer Erhöhung der einmal eingeführten Beträge keine

Grenzen gesetzt sind. Auf der Suche nach Alternativen befaßt sich der AK Hochschulpolitik mit verschiedenen anderen Modellen zur Studienfinanzierung.

Ein großes Problem bei der laufenden Unterschriftenaktion stellt in Heidelberg der Mangel an Studis dar, die bereit sind, sich für das Thema zu engagieren.

Das ist erstaunlich angesichts der Tatsache, daß die Heidelberger bereits zwei Semester lang Studiengebühren bezahlen mußten, im WS 97/98 und im SS 98 - getarnt als „Verwaltungsgebühren“. Auch der Stop der Gebühreneinforderung sollte kein Grund sein, sich entspannt zurückzulehnen, das endgültige Urteil des Mannheimer Verwaltungsgereichtshofes steht noch aus. Die derzeit ausgesetzten Zahlungen können rückwirkend immer noch eingefordert werden.

Doch den AKs fehlt es an Leuten, die das Eintreiben von Unterschriften aktiv übernehmen. Auch hat sich niemand gefunden, der die Aktivitäten der AKs und der Fachschaften koordiniert. „So sammeln wir eben unsere Unterschriften und schicken sie zum ABS und hoffen, daß andere das auch machen“, ist dementsprechend die Strategie des AK Neue Uni. Eine Bündelung der Kräfte würde öffentlichkeitswirksamere Aktionen ermöglichen, zum Beispiel Informationskampagnen, um das Thema wieder ins Bewußtsein zu bringen.

Es macht sich der Eindruck breit, daß der Großteil der Heidelberger Studis nicht genügend informiert ist, um eine Meinung zu haben, oder - anders gesagt - es ihm einfach egal ist. Der AK Hochschulpolitik vermutet, daß die Hälfte der Studenten nach dem Motto „Nach uns die Sintflut“ kein Bewußtsein für die Dimension der derzeitigen bildungspolitischen Veränderungen hat. Außerdem scheint es, daß Studiengebühren zunehmen und auch befürwortet werden, wenn sie denn wirklich der Universität zugute kommen. „Der

Trotha-Effekt hat in Heidelberg einfach schon gegriffen“, meint Kirsten Heike Pistel von der Fachschafiskonferenz (FSK) dazu, „wenn lange genug über etwas geredet wird, akzeptieren es die Leute auch, und was sie erstmal akzeptiert haben, finden sie irgendwann auch gut.“

Andernorts in Baden-Württemberg



...2000 Stimmen in 2 Stunden

ist der Streikfunke scheinbar noch stärker am Glimmen. So trug man in Karlsruhe und in Ulm Langzeitstudierende symbolisch und dramatisch aus den Mensen, in Freiburg baute man eine vorgetäuschte Agentur für Studiengebühren auf, die dann mit Lärm und Ringelpietz gestürmt wurde. Viel Öffentlichkeit also, und ein Haufen Unterschriften fiel auch noch ab. Ob die was bringen? In jedem Fall sind sie die Stimme der deutschen Studierenden. Und es geht um eine einschneidende Wende in der Bildungspolitik. Da sollte man von sich hören lassen! (kh)

Die Unterschriftenaktion läuft noch bis Ende Januar 2000.

Für Informationen und Listen: ABS, Reuterstraße 44, 53113 Bonn, Telefon 0228/2427836,

E-Mail: abs@studis.de

Web: www.studis.de/abs/

Kontakt AK Hochschulpolitik: jmeindel@ix.urz.uni-heidelberg.de

Kontakt AK Neue Uni: mbittero@ix.urz.uni-heidelberg.de

Knete?

Neue Jobvermittlung

Die zurückgehenden Bafög-Leistungen zwingen immer mehr Studenten, neben dem Studium für den Lebensunterhalt zu jobben. Mittlerweile gehen 60 Prozent der Heidelberger Studierenden einer Nebenerwerbstätigkeit nach. Das Studentenwerk hat auf die gestiegene Nachfrage reagiert und bietet seit Beginn des Wintersemesters eine Jobvermittlung an.

Wer also einen Nebenjob als Babysitter, Bürohilfe oder Zimmermädchen sucht, kann sich in den Info-Centern am Uniplatz (Montag bis Freitag von 9 bis 12.30 Uhr) und in der Zentralmensa (Montag bis Freitag von 11 bis 12 Uhr) über das aktuelle Angebot schlau machen. Die kostenlose Vermittlung funktioniert wie bei den Privatzimmern: Die Angebote hängen in Schaukästen aus und sind mit Chiffren versehen. Die zugehörigen Adressen – maximal drei pro Tag und Student – können dann bei den Mitarbeitern der Info-Center erfragt werden.

Bisher konnte auf diesem Wege schon 180 Studierenden ein Nebenjob vermittelt werden. (ksy)

Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

- Glühweinsterne
- Winterapfel
- Weihnachtsmischung

Fadenscheinig

Fortsetzung von Seite 1: Kein Student in Uppsala

Dekan Stitt, der selbst Engländer ist, erklärt, die Fakultät sei personell völlig ausgelastet, so daß niemand diese Aufgabe übernehmen könne - eine etwas fadenscheinige Begründung für die Abschaffung dieses Amtes, wenn man bedenkt, daß auch andere Fakultäten nicht gerade über Unterbeschäftigung klagen können. Er bedaure den Ausstieg aus dem Austauschprogramm, so Stitt, doch die Kernaufgabe der Fakultät sei nun einmal die Lehre. Florian Busch, ein betroffener Student, sieht das anders: Gerade das Fach Biologie sei prädestiniert für ein Studienjahr im Ausland. Tatsächlich sind angesichts des schmalen Arbeitsmarktes für Biologen Zusatzqualifikationen wie Sprachkenntnisse überaus wichtig, zudem kann es interessant sein, einmal andere Vorschungsschwerpunkte kennenzulernen. Florian Busch zeigt sich daher enttäuscht von der Entscheidung des Dekanats, den offenen Posten nicht neu zu besetzen.

Die biologische Fakultät ist die einzige in Heidelberg, die jetzt ohne das „Erasmus“-Programm auskommen muß. Betroffen sind aber nicht nur die Heidelberger Studis: „Erasmus“ ist ja ein Austauschprogramm“, betont Frau Wünsche vom Akademi-

schen Auslandsamt, „und das heißt, daß jetzt auch keine ausländischen Biologen mehr nach Heidelberg kommen können“. Ein weiteres Problem sei, daß es einige Partnerinstitute gäbe, die ohnehin schwer für den Austausch zu gewinnen seien – selbst in dem Fall, daß das Programm in der Biologie in zwei Jahren wieder aufgenommen wird, seien diese Kontakte durch die unterbrochene Zusammenarbeit vielleicht für immer verloren.

Die Fachschaft Biologie hat sich aus diesem Thema bisher leider herausgehalten, verspricht aber, das „Erasmus“-Programm zum Tagungspunkt auf der nächsten Sitzung der Studienkommission zu machen, die im Januar stattfindet. Für das kommende Jahr ist es dennoch zu spät, denn die von den Hochschulen einzuhaltende Frist für die Beantragung der EU-Zuschüsse für das Austauschjahr 2000/2001 ist seit November verstrichen. Den betroffenen Biologiestudenten bleiben jetzt nur andere Stipendien und die Hoffnung, daß „Erasmus“ frühestens im übernächsten Jahr doch wieder aufgenommen wird – bis dahin wird kein Heidelberger Biostudent in Uppsala Rentiere zählen. (stw)

KIM FAST FOOD

Essen ab 3,80 DM

am Bismarckplatz
neben Woolworth
tägl. 11.00-23.00 Uhr
Sonntag offen
Tel. 16 05 97

auch zum Mitnehmen

Brille ade

Neues Laserverfahren für perfektes Sehen

Perfektes Sehen. Dieser Traum könnte schon bald Wirklichkeit werden. Der Heidelberger Physik-Professor Josef Bille wurde für seine Forschungen auf diesem Gebiet für den Zukunftspreis des Bundespräsidenten nominiert.

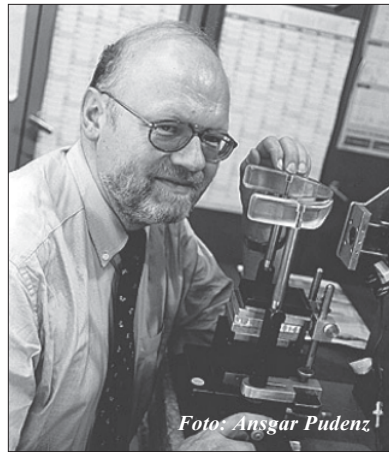
„Wollte mir jemand ein optisches Gerät mit derartigen Fehlern anbieten, würde ich es in aller Deutlichkeit zurückweisen“, schrieb der bedeutende Physiker und Physiologe Hermann von Helmholtz vor 150 Jahren. Damals war er Rektor des Instituts für Physiologie an der Uni Heidelberg. Seit 20 Jahren ist Josef Bille nun darum bemüht, seine physikalischen Forschungen mit der Medizin zu verbinden und das menschliche Auge zu verbessern.

Das geschieht durch Laserchirurgie. Mit den Ultrakurzpulslasern kann das Auge viel genauer vermessen werden als bisher. Gleichzeitig werden Fehler auf der Netzhaut korrigiert. 256 Lichtstrahlen erledigen diesen Job in ein paar Sekunden. Brillen und Kontaktlinsen könnten so in Zukunft zu Seltenheit werden. Doch Prof. Bille ist noch vorsichtig: „Ein optimiertes Auge ist keine ‚Schönheitsoperation‘, sondern man braucht eine Lesebrille statt mit 45 erst mit 55 Jahren.“ Auch die mit dem Alter abnehmende Fähigkeit, Kontraste wahrzunehmen, will Bille beheben. „Und diesen Kontrast in Grautönen, den können wir im Schnitt um den Faktor fünf verbessern, d.h. man kann fünf mal so weit sehen, bei schwachen Kontrasten! Das spielt im täglichen Leben eine große Rolle, es kann, z.B. beim Autofahren, der Unterschied zwischen Leben und Tod sein.“

Weil es in Deutschland mit einigen Hürden verbunden ist, das neue Gerät am Patienten auszuprobieren, sollen erste klinische Tests demnächst in England stattfinden. Das Laserverfahren könnte auch Anwendung in der Behandlung von Hirntumoren, des Parkinson-Syndroms oder

Schmerzserkrankungen finden. Es beruht darauf, daß dynamische Bewegungen des Gewebes oder Verzerrungen des Laserstrahls beim Durchgang durch Flüssigkeit blitzschnell ausgeglichen werden können. Das ist besonders wichtig, wenn das krankhafte Zielvolumen in der Nähe zu sensiblen Hirnarealen liegt.

Ungewöhnlich für universitäre Forschung: Professor Bille arbeitet bei seinen Entwicklungen eng mit der Wirtschaft zusammen – als einziger an seiner Fakultät. Dabei geht es ihm vor allem „um die öffentliche Akzeptanz von Wissenschaft und ihrer Umsetzung.“



Preisverdächtig: Josef Bille

Zwar hat Bundespräsident Johannes Rau den Zukunftspreis nicht dem Heidelberger Physiker übergeben, doch für Uni-Rektor Jürgen Siebke war es schon ein großer Erfolg, daß Bille einer von vier Nominierten war: „Die Nominierung belegt eindrucksvoll, wie sich die Beharrlichkeit universitärer Grundlagenforscher durchsetzen kann und die Basis für Innovation bildet.“ Aus der Forschungsgruppe am Institut für Angewandte Physik hieß es: „The show must go on.“ (thor)

Mehr dazu unter www.deutscher-zukunftspreis.de

HEIDI wird geliftet

Die UB macht ihr Infosystem 2000-fähig

Ein neues Gesicht für HEIDI, benutzerfreundliche Handhabung und verbesserten Service. Das verspricht die UB für das kommende Jahr nach der Erneuerung ihres Informationssystems. Und diese sei dringend nötig, so Ralf Wildermuth von der UB, da das alte EDV-System für die Umstellung in das Jahr 2000 nicht gewappnet sei. Die Ausleihe der UB bleibt vom 20. Dezember bis zum 9. Januar geschlossen.

Ein „Milleniumschalter“ bietet eine Anlaufstelle, an der alle Benutzer der UB ihre Accounts vor der Systemumstellung absichern sollten. Auf diesem Weg werden auch die E-Mail-Adressen der Studenten erfaßt, da diese in Zukunft nur noch über das Netz Benachrichtigungen erhalten können. Zwar spart sich der Student dadurch die Portokosten, allerdings ist nicht verständlich, weshalb er keine Wahlmöglichkeit mehr zwischen E-Mail oder Postweg hat. Laut UB ist die Begründung einfach: Jeder Student erhält über das URZ eine kostenfreie E-Mail-Adresse und hätte schließlich die Möglichkeit die Rechner der Bibliothek zu nutzen.

War der Andrang zu Beginn des Semesters am „Milleniumschalter“ noch stark, ist er mittlerweile abgeflaut. Insgesamt haben 10.400 von 26.000 aktiven Benutzern das Angebot wahrgenommen und sich für das neue Jahrtausend gerüstet. Beunruhigt seien die Studenten nicht, aber neugierig auf das neue System, stel-

len Giesela Bargaenquast und Clemens Rohfleisch von der UB fest, denen es nicht anders geht. Seit einigen Wochen wird das Personal auf das neue Programm vorbereitet. Verständlich also, daß man in der Bibliothek gespannt auf die praktische Arbeit mit dem System ist.

Intensive Vorbereitungen für die Umstellung des Heidelberger Informationssystems (HEIDI) zum Jahr 2000 laufen bereits seit Anfang des Jahres. Projektteams sind damit beschäftigt die Daten aus der alten HEIDI dem neuen Bibliothekssystem SISIS anzupassen. Immerhin gilt es tausende an Datensätzen zu bewegen, allein bei den Titelangaben sind es 2,7 Millionen. Den Benutzern der UB ist der Zugang zu HEIDI für zwei Wochen gesperrt, damit bei der Umstellung keine Datenänderungen die Arbeit erschweren. „Dann erwartet die Benutzer ein funktionsfähiges neues Bibliothekssystem, das weiterhin HEIDI heißen wird“, erklärt Wildermuth. Den Wechsel ins neue Jahrtausend wird die UB also gut überstehen, da ist man sich sicher. Dennoch räumt Wildermuth ein, es sei zu erwarten, daß es zu Beginn kommenden Jahres möglicherweise zu Verzögerungen an der Ausleihe kommt. (ckg)

Die UB bietet Schulungen für das neue HEIDI an: Hauptbibliothek Altstadt 10. bis 21. Januar 2000, montags bis freitags 9.15 und 16.30 Uhr; Zweigstelle Im Neuenheimer Feld 10. bis 21. Januar 2000, montags bis freitags 14 Uhr).

Abschied vom Narrenparadies

Wolf Biermann über sein Leben, Utopien und die Zukunft Deutschlands

ruprecht: Begonnen hat der Künstler Wolf Biermann seine Laufbahn zunächst einmal mit einem Wirtschaftsstudium.

Biermann: Das stimmt, ich sollte ursprünglich etwas Ordentliches werden. Aus einem ganz kindlichen, naiven Grund: Meine Mutter war eine Arbeiterin in Hamburg, eine Kommunistin, die wollte die Menschheit retten, natürlich im Sinne des Kommunismus.

ruprecht: Dafür mußte das Kind was Ordentliches lernen?

Biermann: Nein, nicht so allgemein, konkreter. Sie besuchte gelegentlich ihren herrlichen Sohn, der seit seinem 16. Lebensjahr im Vaterland aller Werktätigen lebte, um dort von den richtigen Leuten das Richtige zu lernen und nicht vom Klassenfeind das Falsche; und natürlich um ihm die Hemden zu waschen, weil die Mädchen, mit denen er sich damals rumtrieb, sich nie um ihn kümmerten.

ruprecht: Gab es da viele?

Biermann: Nein, da gab es nicht so viele. Ich war nicht einer von den Hirschen mit großem Geweih. Ich war mit weniger Frauen zusammen als die meisten, nur bei mir redet man mehr darüber.

ruprecht: Also kein Ladykiller sondern ein Drachentöter, der die DDR zur Strecke gebracht hat?

Biermann: Ja, das stimmt. Aber ich hatte nie den Knall, bewußt Drachentöter werden zu wollen. Und ich glaube Leute, die das werden wollen, sind sowieso schon Idioten.

Wenn in diesem großen Theater der Weltgeschichte die Rollen besetzt werden, mit Gott als Regisseur und Autor, sind es meistens unglaubliche Fehlbesetzungen. Der kleine, asthmatische, kurzbeinige Wolf, sollte nun den Drachen töten. Das ist übrigens wie im richtigen Leben: Der Asthmatiker wird Sänger, das Hummelbein wird Schnellläufer, weil die Menschen so sind, daß sie immer dort, wo ihre Schwächen sind, ihre Kräfte mobilisieren. Und so kippt das dann über.

ruprecht: Wie kamen sie eigentlich dazu, ihre „Heimat“ mit 16 zu verlassen?

Biermann: Nun, ich war als 16-jähriger nicht einen Grad klüger, erfahrener oder gar erwachsener als meine Altersgenossen. Im Gegenteil. Ich war den Anderen ungefähr 2 Jahre hinterher, zumindest was den Bartwuchs und Stimmbruch betrifft. Ich war ein blasses, kleines Jüngelchen, allerdings war ich nicht feige.

ruprecht: Der Charakterzug hat sich erhalten?

Biermann: Hoffentlich! Und so komisch das klingt, solche Charaktereigenschaften haben auch was mit der Körperlichkeit eines Menschen zu tun. Wenn man durch die Gene der Eltern als 1,95 Riese in die Welt gesetzt wird, hat man eine gefährliche Schiefelage zur Gutmütigkeit, weil man sowieso immer der Oberaffe auf dem Affenfelsen ist. Während die Kleinen, die im Machtspiel und dem Spiel der Geschlechter auch mitspielen wollen, um so mehr einsetzen müssen.

ruprecht: Was sagte ihre Mutter denn später zu dem Kuckucksei, das sie dem Sozialismus da ins Nest gelegt hatte?

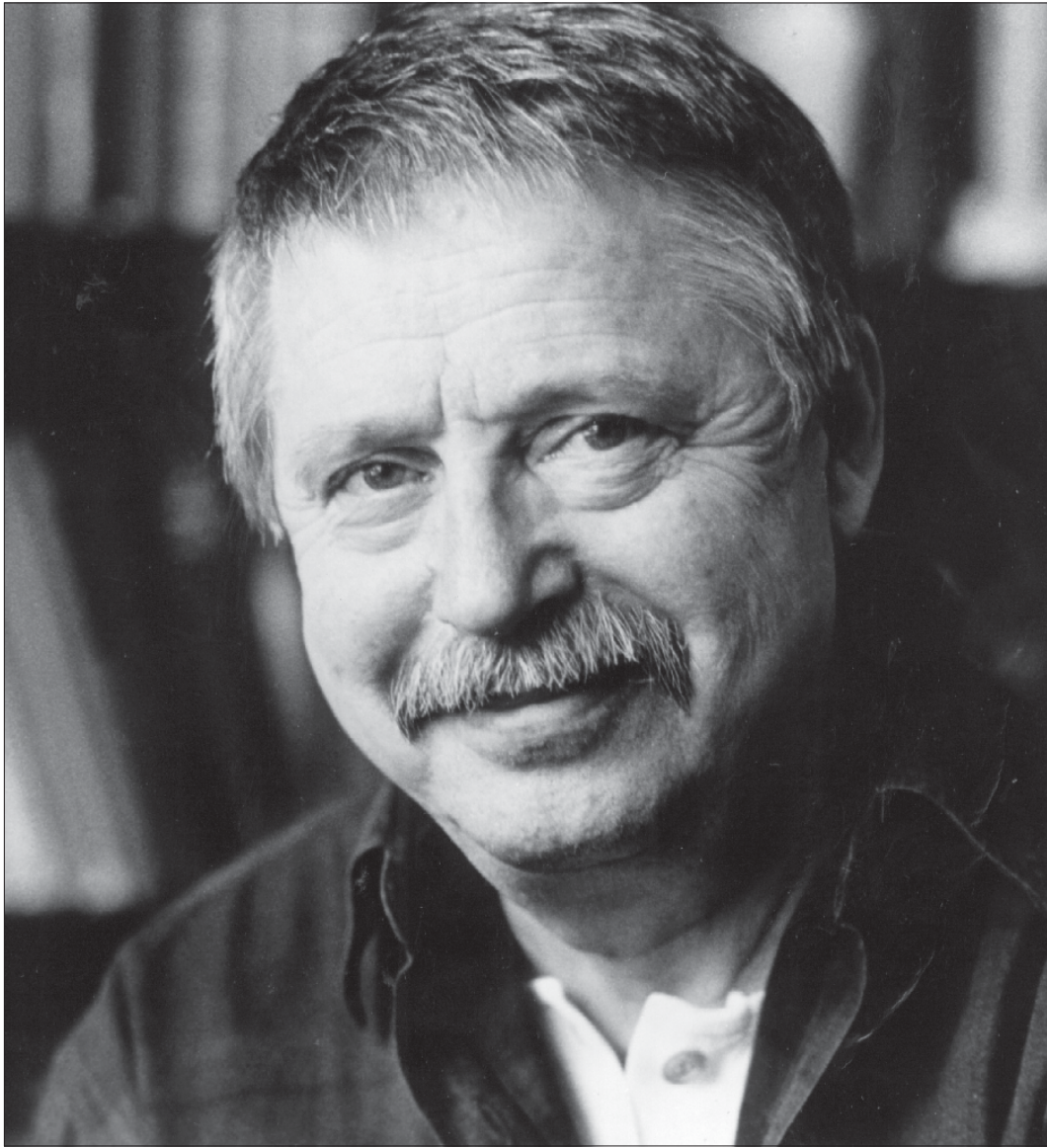
Biermann: Der Meinung war meine Mutter nicht. Sie war zwar Kommunistin, aber niemals Funktionärin der Partei. Das heißt, die Bonzensymphilis hat sie nie gekriegt!

ruprecht: Wie fühlt man sich, wenn man von dem Land, in das man als junger Kommunist einmal „geflüchtet“ ist, einfach vor die Tür gesetzt wird?

Biermann: Ich habe immer geglaubt, wir seien nur andersdenkende Genossen, die sich mißverstehen, die sich aussprechen müssen. Mein Herz hat sich unheimlich lange geweigert, das zu begreifen, was mein Verstand schon begriffen hatte: daß meine Feinde meine Feinde sind. Ich komme aus einer alten Kommuni-

Wolf Biermann wurde 1936 als Sohn einer kommunistischen Arbeiterfamilie in Hamburg geboren. Im Alter von 16 Jahren siedelte er in die DDR über, schrieb Gedichte und begann zu komponieren. Als ebenso streitlustiger wie kritischer Künstler wurde er 1965 wegen Klassenverrats und Obszönitäten zunächst mit Auftritts- und Publikationsverbot belegt. Für Aufsehen und zahlreiche Proteste von Künstlerkollegen sorgte seine Zwangsausbürgerung während einer Konzerttournee in die Bundesrepublik. Die SED-Machthaber warfen ihm vor, sich offen gegen die DDR und den Sozialismus gewandt zu haben. Biermanns Ausweisung setzte einen wahren Exodus zahlreicher Künstler in die Bundesrepublik in Bewegung - unter ihnen Jurek Becker und Manfred Krug. Seit dem Fall der Mauer zunächst ohne konkretes „Feindbild“ und gänzlich vom Sozialismus abgekommen, widmet er sich heute neben markigen Abrechnungen mit ehemaligen SED-Gefolgleuten und Stasispitzeln besonders der Poesie. Der Büchner- und Heinepreisträger lebt heute mit seiner Familie in Hamburg.

Das vollständige Interview mit Wolf Biermann findet Ihr im Internet unter <http://www.ruprecht.de/online>.



stenfamilie. Mein großes Vorbild Bertolt Brecht, der ja eine ganze Generation älter war und die ganzen Konflikte schon durchlebt hatte, hat leider nicht die Kraft gehabt, mit diesen Stalinisten zu brechen. Wenn der das als unser großes Vorbild gemacht hätte, dann hätten Leute wie Heiner Müller, wie Christa Wolf, wie Volker Braun, wie Wolf Biermann viel schneller begriffen.

ruprecht: Den „Osten“ gibt es nicht mehr. Die „Partei bonzen“ sind weg von der Macht. Was ist nun mit dem Kommunismus?

Biermann: Das, was wir Kommunismus nannten, ist nach meiner Meinung nicht nur gescheitert, weil Menschen so unvollkommen sind, wie Brecht mal sagte: „Die größten Pläne von den Oberen scheitern an der Unvollkommenheit der Kleinen“.

Ich bin inzwischen der Ansicht, daß die Leute, die eine kommunistische Gesellschaft anstreben, ein Paradies, in dem es keine Klassengegensätze, in dem es keine antagonistischen Konflikte gibt, ein Narrenparadies suchen, in dem der Löwe Gras frißt.

diesem Sinne banal. Aber Kommunismus ist eine Gesellschaft, in der die Klassengegensätze aufgehoben sind, in der es nur noch eine Klasse, also keine Klassenkämpfe mehr gibt. Um es kurz zu sagen: Diese Hoffnung auf ein kommunistisches, soziales Paradies ist nach meiner heutigen Meinung der sichere Weg in schlimmste Höllen. Das haben die letzten 150 Jahre gezeigt.

ruprecht: Haben Utopien heute ausgedient?

Biermann: Utopie heißt auf deutsch „kein Land“ und ist daher, wie der Wortgebrauch sagt, ein Idiotenland, das es nicht gibt. Wir werden lernen müssen, uns für eine bessere Gesellschaft einzusetzen, in der die Menschen gerechter, in der sie vernünftiger leben, ohne Kriege, wenn es geht, ohne den Kinderglauben an ein Narrenparadies wie zum Beispiel den Kommunismus.

ruprecht: Sind wir dieser besseren Gesellschaft heute, zehn Jahre nach der Wiedervereinigung, nähergekommen?

Biermann: Viel näher, mit einem Riesenschritt. Für Zwerge jedenfalls. Wenn die Hälfte eines Landes aus einer totalitären Diktatur kippt, dann ist das schon per se ein riesiger Fortschritt!

ruprecht: Dann sind sie mit der Demokratie, wie wir sie in Deutschland heute haben, zufrieden?

Biermann: Deutschland ist eine vollendete Demokratie. Nur muß man immer im Hinterkopf haben, was Churchill gesagt hat, daß die Demokratie die miserabelste, unvollkommenste, schlechteste Gesellschaft ist, die man sich überhaupt denken kann. Sie hat nur einen einzigen bescheidenen Vorteil: Sie ist leider besser als alle anderen Gesellschaftsstrukturen, die wir bisher ausprobiert haben.

ruprecht: Richtig warm sind sie mit dem Westen aber nie geworden....

Biermann: Doch. Ich hab mich auch in der DDR wohlfühlt. Man fühlt sich überall dort wohl, wo man das Gefühl hat, etwas Nützliches zu tun. Als ich 1976 ausgebürgert wurde, wollte ich lieber wieder in die DDR. Nicht weil ich es schön fand, einen Maulkorb zu tragen, sondern weil ich das Gefühl hatte, dort die richtigen Feinde und Freunde zu haben.

ruprecht: Sehen sie ihre künstlerische Aufgabe heute darin, die Deutschen zu mahnen, die Fehler die sie in der Vergangenheit gemacht haben, nicht zu wiederholen?

Biermann: Nein, nein. So schlapp und moralsauer werde ich hoffentlich nie sein. Ich bin kein Mahner. Das hieße dann, daß ich in Bezug auf die Zukunftsprognose klüger bin als die anderen der Gesellschaft. Aber als Prophet der Gesellschaft – und ein Mahner ist auch immer ein verkappter Prophet – würde ich nicht das Salz in die Suppe verdienen. Allein schon, weil ich überzeugt war, daß die DDR länger hält als ich.

ruprecht: Wenn man ihre neueren mit ihren alten Platten vergleicht hat

„

Leute, die den Kommunismus wollen, suchen ein Narrenparadies

man den Eindruck, sie wären moderater und leiser im Ton geworden....

Biermann: Ah, das würde ich so nicht sagen. In der sogenannten schweren, harten, finsternen DDR habe ich massenhaft solche leisen, weichen Lieder geschrieben. Die Umstände haben sich geändert. Auf der Barrikade redet man anders als im Bett. Der eigentliche Witz dabei ist, daß man solche schweren politischen Kämpfe, wie ich sie durchstehen mußte, über lange Zeit nur aushält, wenn man weich ist. „Du, laß dich nicht verhärten in dieser harten Zeit“, haben die Häftlinge in der DDR oft gesungen.

ruprecht: 1969 haben sie den Fontanepreis erhalten. Ihr Preisgeld ha-

ben sie damals ihrem Freund dem APO- und RAF-Anwalt Horst Mahler gespendet, der heute mit der NPD sympathisiert. Ihr Schriftstellerkollege Stefan Heym gewinnt für die von ihnen gehaßte PDS Wahlkreise, Jurek Becker drehte flache Fernsehserien und Manfred Krug macht Werbung für die kapitalistische Telekom.

Stehen sie als letzter Fels in der Brandung?

Biermann: Nein. Ach was. Krug beispielsweise ist sich immer treu geblieben. Er war auch in der DDR schon eine exotische, kapitalistische Pflanze. Der wohnte in einer Villa, wo wir mit unseren Ossiaugen nur guckten, was der da alles zusammen-gespart hatte. Krug hatte etwas, das mir in dieser verlogenen „Wir sind alle gleich Schweine Gesellschaft“ imponierte....

ruprecht:ein ganz gutes Leben?

Biermann: Ja, das hatten die anderen auch, aber über etwas anderes lache ich mich heute noch weg: Manfred Krug hat eine Party veranstaltet, als er Millionär wurde. Das ist so, wie wenn einer in einem streng katholischen Land eine Party macht, weil er zum ersten mal mit dem Teufel gefickt hat. Das war schon fast pervers.

ruprecht: Was empfinden sie, wenn heute in Berlin „Ostalgieparties“ der letzte Schrei sind, bei denen man ohne FDJ-Shirt, Helfer der Volkspolizei binde oder DDR-Führerschein nicht eingelassen wird?

Biermann: Dann kann ich auch zu einem SS-Treffen gehen und „Heil Hitler“ schreien, um reinzukommen. Das ist völlig daneben. Besten Dank. Ich nicht.

ruprecht: Wenn sie den Deutschen für die Zukunft eine Empfehlung geben könnten, welche wäre das?

Biermann: Den Deutschen könnte es enorm helfen, wenn sie wenigstens in einer Hälfte ihres Gehirns begreifen, daß sie nebenbei auch noch zur Menschheit gehören.

Meiner Meinung nach besteht die Würde eines Menschen auch darin, sich als Teil der Menschheit zu begreifen. Dann bekommt man ein menschlicheres Maß.

ruprecht: Herr Biermann, wir bedanken uns herzlich für dieses Gespräch. (wro, tj)

Besser? Schlechter? – Jedenfalls neu

Die Universität Heidelberg hat sich zum Jahreswechsel eine neue Homepage geleistet

Seit Anfang des Monats gibt es sie nicht mehr, die vertraute rot-weiße Uni-Homepage. Der Nachfolger gibt sich modern, in gelb-rot. Über Geschmack läßt sich streiten. Gestaltet ist sie jedenfalls aufwendiger als das vorherige Modell.

Die Darstellung im Netz wird immer wichtiger. Im vergangenen Jahr ist das auch dem Rektorat der Uni Heidelberg klar geworden. Also beschloß man, den Web-Auftritt professioneller zu gestalten. Bisher kümmerten

sich verschiedene Arbeitsgruppen um den Internet-Auftritt; jetzt soll das Ganze zentraler organisiert werden. Deshalb engagierte die Uni als erstes einen Web-Beauftragten.

Die nächsten drei Jahre wird Andreas Heisel diese Aufgabe übernehmen. Der studierte Physiker arbeitete bisher als Online-Redakteur in der PR der Fraunhofer Gesellschaft. Als Web-Beauftragter ist er hauptsächlich für die inhaltliche Gestaltung der Page zuständig. Um die Form kümmert sich die Grafikagentur Cyberpark aus Freiburg. Im April diesen Jahres bewilligte der Verwaltungs-

rat die Mittel für eine neue Homepage. In der Ausarbeitungsphase stellte Heisel seine Pläne immer wieder den EDV-Beauftragten der Uni vor, außerdem lag der Entwurf monatelang auf dem Rektoratsserver. Die endgültige Entscheidung über Form und Inhalt fällt – wie so oft – das Rektorat. Nicht jedermann ist mit dem Resultat zufrieden. Mal als Beispiel: Wieso befindet sich das „Projekt Impulse“ auf der Startseite, das Zentrale Sprachlabor aber wurde gut versteckt?

Der Umbau der Hauptseite war erst der Anfang. Auch die Seiten der ein-

zelnen Fakultäten sollen umgearbeitet werden. „Die Fakultäten müssen sich aus Gründen des Corporate Design an der neuen Optik orientieren“, so Andreas Heisel. Drei Fakultäten halten sich bereits an die nicht verpflichtende Weisung: die Mathematik, die Orientalistik und Altertumswissenschaften und die Geowissenschaften. Auch das Kirchhof-Institut für Physik und Astronomie hat das Design übernommen.

Den Mittelpunkt weiterer Zukunftspläne bildet der Videoserver der Uni. Unter der Rubrik „Virtuelles Studium“ bietet die Uni Vorle-

sungen, Vorträge und Beiträge aus Campus TV an. Dieses Gebiet möchte Heisel mit Zustimmung des Rektorats erweitern, damit das Internet „nicht nur als Medium für Texte und Bilder, sondern sozusagen auch als Unterstützung der Lehre“ genutzt werden kann.

Konkret muß der Web-Beauftragte sich zunächst mit dem englischen Inhalt beschäftigen. Viel ist nämlich noch nicht übersetzt. Unterstützen will ihn dabei das Institut für Dolmetschen und Übersetzen. Als erstes werden dort Studenten der englischen Abteilung Teile des Web-Angebots im Unterricht übersetzen. Ob diese Zusammenarbeit noch weiter gehen wird, ist nicht festgelegt, denn auch Studenten arbeiten nicht immer für Ruhm und Ehre.

Ein bißchen angefeindet wird die Homepage noch – besonders von studentischer Seite. Ob der Inhalt einer Webseite, die ein dem Rektorat unterstellter Web-Beauftragter erstellt, allen Mitgliedern der Uni gerecht wird? Professioneller als vorher sieht die Seite jedenfalls aus. (st)

„Ich suche eine, bei der ich mit 25 richtig liege.“



Willkommen in der TK



Ab 25 brauchen Studierende meistens eine eigene Krankenversicherung. Und die muss viel leisten, soll aber wenig kosten. Kurz und gut: Wenn Ihre Kasse stimmen soll, sind Sie in der TK richtig. Einfach TK-Startsets mit CD-ROM anfordern. Für Studienanfänger oder Berufseinsteiger. Mit vielen nützlichen Bits und Tips, Checklisten und wichtigen Adressen. Gratis und unverbindlich per Telefon. Oder direkt in einer unserer Uni-Servicestellen und allen TK-Geschäftsstellen.

- Friedrich-Ebert-Anlage 1, 69117 Heidelberg
- Im Neuenheimer Feld 370, Gästehaus der Uni, 69120 Heidelberg, Mo - Fr ab 10 Uhr
- Alle erreichbar unter:
Tel. 01802 - 85 85 85 (nur DM 0,12/Gespräch)
Internet www.TK-online.de

Techniker Krankenkasse

anspruchsvoll versichert

MARKTHAUS
Das soziale Öko- & Secondhand-Kaufhaus
aus Firmenauflosungen:
ÖKO-WAREN
Viele exklusive Einzelstücke
bis zu **70% REDUZIERT**
GESCHENKE
Mannheim - Neckarau, Wattstr. 21
Mo-Fr 9.30-20 Sa -16.00, T.0621/833680

Trinidad
Keine X-MAS DEKO - garantiert!
Ebert-Anlage 62 • Heidelberg • täglich ab 18
think globally - drink locally

LATINUM GRAECUM
Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

FRISÖRLADEN
Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Berliner Schnauze in Heidelberg

„Not a stupid old man, but a sexy senior citizen“

Der Anatom Prof. Dr. Klaus Tiedemann, ein Berliner Jahrgang 1944, genießt an der Medizinischen Fakultät Heidelberg einen außergewöhnlichen Ruf. Nach dem Studium der Veterinärmedizin in Berlin und noch vor der Habilitation mit 31 Jahren unterrichtet er in Uganda Embryologie und Histologie. Als Embryologe forscht er 1982 in Amerika an der Urniere. In Heidelberg arbeitet er später mit Gunther von Hagens, dem Erfinder des Plastinationsverfahrens („Körperwelten“) zusammen und spezialisiert sich auf Schnittpreparate vom Kopf. Das Produkt sind Farbatlantanten von Schnittserien, zuletzt in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Schönheitschirurgen Ivo P. Janecka („Scull Base Surgery“ - Chirurgie der Schädelbasis, 1997).

ruprecht: Herr Tiedemann, Sie haben für einen Anatomen an der medizinischen Fakultät Heidelberg einen außergewöhnlichen Werdegang. Warum überhaupt sind Sie zuerst „auf den Hund gekommen“?

Tiedemann: Ich wollte nie Tierarzt, sondern Zoologe werden, aber Veterinärmedizin hatte die besseren Berufschancen. Ich war damals nicht schlecht beraten, zumal die Veterinärmedizin fachlich nah an der Zoologie liegt.

ruprecht: Wie genau kam Ihr Wechsel von der Veterinärmedizin zur Humanmedizin letztendlich zustande?

Tiedemann: Ich wurde in Berlin aufgrund meiner Dienstzeit und mei-

ner Veröffentlichungen Assistenzprofessor, eine Zwischenstufe mit einem Zeitvertrag von vier Jahren. Ich sah in der „ZEIT“ eine Annonce für eine Professur Anatomie an der Universität Heidelberg. In einem Brief habe ich angefragt, ob ich als Veterinär überhaupt eine Chance hätte oder ob meine Bewerbung nur als humoristische Einlage aufgefaßt würde. Ich bekam vom damaligen Dekan Prof. Kriz das Angebot, in Heidelberg einen Vortrag zu halten.

Durch meine Berufung zum Professor wurde ich vom Veterinäranatomen zum Anatomen in der Medizin, ohne gleichzeitig zum Humanmediziner zu werden.

ruprecht: Ihren Übergang „Vom Tier zum Mensch“ sehen Sie als wenig spektakulär an. Liegt es vielleicht daran, daß Sie die Studenten an eine „Herde von Hornochsen“ erinnert (Zitat)? Gibt es etwas, das Sie an der Arbeit mit Studenten reizt?

Tiedemann: Nun, wenn ich privat gefragt werde, was ich arbeite, sage ich, daß ich mit toten Leichen und lebenden Studenten zu tun habe. Die Studenten bringen mir immer wieder einen Spiegel des augenblicklichen Lebens in den Beruf. Ich betrachte Sie mit einer gewissen Wehmut, denn sie laufen hier durch, qualifizieren sich, spezialisieren sich, während wir – was den Unterricht anbelangt – mehr oder weniger stagnieren.

ruprecht: Frei nach dem Motto „Wer nichts weiß, muß alles glauben“ kommen die Erstsemester an die Uni. Glauben Sie, daß Sie durch Ihre provokante Art den Studenten die Leichtgläubigkeit nehmen können?

Tiedemann: Ich schätze ja. Denn die Studenten, die ich hier erlebe,

kommen anders als die Berliner Studenten aus einer behüteten, kleinstädtischen Umgebung und sind entsprechend nicht so gewitzt, nicht so ausgeschlafen wie die Berliner Studenten, die schon auf der Schule härter angefaßt wurden und sich behaupten mußten. Man kann jetzt natürlich versuchen, die Studenten liebevoll in die Erwachsenenwelt zu überführen, aber ich werfe sie lieber ins kalte Wasser, frei nach dem Motto „Sink or swim“. Doch meine zynischen oder sarkastischen Bemerkungen wurden von den Studenten hier anfangs überhaupt nicht verstanden und mit dem gleichbleibenden Ausdruck: „Der ist so gemein!“ kommentiert.

ruprecht: Was außer Schlagfertigkeit erwarten Sie noch von den Studenten? Motivation, Interesse, Offenheit, gutes Aussehen, ...?

Tiedemann: Sicherlich Motivation. Die Studenten, die jetzt anfangen, wissen, daß sie nach ihrem Abschluß unter Umständen arbeitslos sind, daß sie nicht mit offenen Armen aufgenommen werden und daß es sehr schwer für sie wird, sich niederzulassen. Die meisten bleiben doch jahrelang in den Kliniken, kaum einer unternimmt zur Zeit die Anstrengung, den Sprung in die Selbständigkeit durchzuführen. Interesse und Offenheit natürlich auch, beides ist überwiegend vorhanden. Was ich manchmal vermisse, ist der Biß. Der Student sollte sich mehr bemühen, an etwas dranzubleiben.

ruprecht: Wie gehen Sie mit der Vorstellung mancher Studenten um, daß der Professor eine Art Halbgott ist?

Tiedemann: Ich hatte früher einen Kollegen, der nach einer Vorle-



Foto: hel

Zarter Geburtshelfer für Studenten: Klaus Tiedemann

sung sagte: „So, Kinder, nun fragt mich etwas, ich weiß alles.“ Und tatsächlich haben das damals viele Studenten geglaubt, nur ein Teil hat ihn für einen Angeber gehalten. Die Ironie hat keiner gespürt.

Das Bild der Studenten vom Professor ist sehr stark von dem Gefühl geprägt: „Ihr da oben – wir da unten“. Die Angst vor dem Professor in der Prüfung ist selbstverständlich, die kann ich keinem nehmen. Vielleicht wird es Sie befremden, wenn ich sage, daß im Physikum auch bei mir ein Kloß in der Brust sitzt, den ich in ganz ähnlicher Weise als Prüfungsangst verspüre wie der Student.

ruprecht: Viele Studenten gehen bei Ihnen mit großen Ängsten in die Prüfung.

Tiedemann: Diese Angst befällt nur die Studenten, die nie bei mir im Kurs waren. Sie sind mit Horrornachrichten über mich gefüttert worden und erleben mich dann in der Prüfung nicht als den erwarteten Berserker sondern eher als zarten Geburtshelfer. Es gibt nach der Prüfung mündliche und schriftliche Äußerungen von Studenten, die feststellen, es sei überhaupt nicht das gewesen, was sie sich vorgestellt hätten.

ruprecht: Die Einführung des Studienjahres sorgt für überfüllte Hörsäle, Seminare, Präparierkurse, etc. Was halten Sie von dieser Umstrukturierung?

Tiedemann: Wir befinden uns zur Zeit in einer Lernphase, wobei sich bisher keine Vorteile der Umstrukturierung gezeigt haben. Wir hatten uns vorgestellt, daß das Curriculum einfacher ist, wenn jeder Erstsemesterstudent mit dem Präparierkurs anfängt und wir den Kurs in das längere Wintersemester legen. Inzwischen weiß man, daß viele Studenten im Losverfahren als Nachrücker zu spät zugelassen werden, so daß sie dann schon unser erstes Testat nicht bestehen.

Eine Regelung zu finden, ohne daß ein Semester oder sogar ein Jahr verloren wird, ist außerordentlich schwierig und im Moment auch noch nicht gelöst. Sicher ist nur, daß wir uns der Umstellung nicht entziehen können. Wir müssen uns der Entscheidung des Bundeslandes anpassen.

ruprecht: Das Studium fordert den Studenten stark. Wie soll sich der Student weiterbilden, wenn er „Telefonbücher“ auswendig lernen muß?

Tiedemann: Dies ist die Problematik des Medizinstudiums. Der Stu-

dent kann eigentlich nur am Abend in einen Italienischkurs oder in die Theatergruppe gehen. Das kostet Zeit und Kraft, die der Student bei uns kaum hat. Eine Beschäftigung mit anderen Dingen ist nur durch hohe persönliche Motivation und Einsatz möglich.

ruprecht: Sie haben unbestritten einen einschlägigen Ruf als Professor, der seine anatomischen Kenntnisse mit etwas eigenwilligen Anekdoten versieht.

Eine Zusammenfassung einiger kursierender Gerüchte ergibt einen „zynischen Berliner Sexisten mit Präferenz für Geschlechtsteile und einem gespannten Verhältnis zu Kollegen“. Gefällt Ihnen Ihr Ruf?

Tiedemann: Wenig. Eine Kollegin sagte einmal, daß mich zwei bis vier Stunden beim Psychiater von diesen Verbalinjuriere befreien könnten. Ich antwortete, ich verspüre gar keinen Leidensdruck, mich davon befreien zu lassen. Was mich stört, ist der Sexismusvorwurf. Ich bin erstaunt, wie meine Geschichten verdreht werden. Meine Äußerungen müssen immer einen gewissen Witz haben, dürfen also nicht einfach platt und sexistisch sein. Viele Dinge geschlechtlicher Art spreche ich aus, weil ich diese Thematik entmystifizieren möchte. Die Kollegen sind da wesentlich zurückhaltender.

Ein gespanntes kollegiales Verhältnis gibt es nicht. Ich bin sicher nicht unbeliebt, denn die Kollegen wissen, daß ich Ihnen frei heraus die Meinung sage. Manchmal sehr grob, aber offen. Ich habe mir vielleicht sogar die Position des Hofnarren erarbeitet, so daß ich alles sagen darf.

ruprecht: Gibt oder gab es für Sie jemals ein Vorlesungsverbot für Genitalien?

Tiedemann: Nein, nie. Es gibt auch das Gerücht, ich hätte Prüfungsverbot gehabt, beides stimmt nicht.

ruprecht: Im Laufe eines Lebens verändern sich die Interessen, vieles würde man anders machen. Würden Sie etwas anderes studieren?

Tiedemann: Ja, das würde ich tatsächlich. Mit meinen jetzigen Erfahrungen weiß ich, daß einzelne Interessen nicht unbedingt ein Leben lang tragfähig sind und jeden Tag wieder neu beglücken. Ich würde jetzt Kunstgeschichte studieren, was noch aussichtsloser wäre als Medizin.

(hel, keke)

Das vollständige Interview gibt es unter www.ruprecht.de/online

Frische Historiker

Neues Blut unterm Hexenturm

Gleich zwei neue Professoren stießen dieses Semester zum Historischen Seminar. Der 54jährige Mediävist Stefan Weinfurter beendete die jahrelange Vakanz des Lehrstuhls von Prof. Hermann Jakobs. Detlef Junker, Jahrgang 1939, übernimmt sogar eine neugeschaffene Stiftungsprofessur für amerikanische Geschichte – nicht nur ein Ausnahmefall für den Bereich der Geisteswissenschaften, sondern die erste ihrer Art in Baden-Württemberg.

Über mangelndes Interesse an seinen Veranstaltungen kann sich Weinfurter nicht beklagen: Nachdem seine „Salier“-Vorlesung vom überfüllten Histo-Hörsaal in den Hörsaal 10 verlegt wurde, endete die Reise schließlich im größten Hörsaal der Uni – eine seltene Ehre für Historiker.

Rekordverdächtig war auch der 41. Deutsche Historikertag in München, den der gebürtige Münchner mit organisiert hat. Unter dem Motto „Geschichte als Aufgabe“ diskutierten gut 3 000 Historikerinnen und Historiker aktuelle Forschungsergebnisse – begrüßt von den drei „Oberbayern“ – Münchens OB Christian Ude, Ministerpräsident Stoiber und



Foto: gan

Geschichte als Aufgabe: Detlef Junker...

dem damaligen „Ruck“-Bundespräsidenten Roman Herzog.

Studiert hat Weinfurter in München, bevor er in Köln über die „Salzburger Bistumsreform und Bistumspolitik“ promovierte und „Die Lebensordnung des Regularkanonikerstifts“ habilitierte und schließlich im Wintersemester 1981/82 auf seiner ersten Station in Heidelberg „zum ersten Mal auf eigenen Füßen stand“.

Nach Stationen Stationen in Mainz und München kehrt er nun wieder nach Heidelberg zurück. Sein besonderes Steckenpferd ist die wissenschaftliche Begleitung großer Ausstellungen. Nach der großen „Salier“-Ausstellung 1991 in Mainz sind nun die Projekte „Otto der Große“ und „Heinrich II.“ in Vorbereitung. Dabei sind auch seine Studentinnen und Studenten die Planung mit einbezogen. Zwischen Ausstellungen und Tagungen konnte Weinfurter auch noch die erste Biographie zu Heinrich II. beenden.

Was er wohl von der Mittelalter-Satire à la „Black Adder“ mit dem Mister-Bean-Darsteller Rowan Atkinson hält? „Ja, eine Mainzer Kollegin hat mir schon davon vorgeschwärmt. Mir fehlt da noch etwas der Zugang“.

Detlef Junkers Forschungsschwerpunkt ist die neuere amerikanische Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Eine seiner wichtigsten Veröffentlichungen ist eine Biographie Franklin D. Roosevelts. Ab 1994 war er Direktor des Deutsch-Amerikanischen Instituts in Washington D.C. Daß er er jetzt den Ruf für den Lehrstuhl der Curt-Engelhorn-Stiftung annahm, bedeutet für Junker eine Heimkehr. Schon 1975 wurde er als Professor für Neuere Geschichte an die Ruperto Carola berufen. In die-



Foto: Privat

... und Stefan Weinfurter.

ser Funktion war er auch Mitbegründer des „Vereins zur Förderung der Schurman-Bibliothek“, dem die Curt-Engelhorn Stiftung 1,5 Millionen Mark zur Verfügung stellte. Aus diesen privaten Mitteln soll die Professur zehn Jahre finanziert werden. Danach wird das Land Baden-Württemberg als Träger einsteigen.

Ursprünglich wollte Junker erst in einem halben Jahr die Professur antreten. Der Start in diesem Wintersemester machte Improvisation nötig: Junker wohnt nun mit seiner Frau in einer Wohnung der Universität. Das sei aber kein Problem: „Zum Seminar sind das sieben Minuten den Berg runter, zwölf Minuten hoch“, meint Junker – und ein halbes Jahr könne man auch auf das eigene Küchenge-schirr verzichten. Der Start sei gut gewesen: „Es macht Spaß, wieder mit Studierenden zu arbeiten“ – das habe in Washington nicht zu seiner Arbeit gehört.

Auffallend zeitgleich mit dem Antritt der neuen Professoren hat auch das Computerzeitalter am Historischen Seminar Einzug gehalten. In der Schurman-Bibliothek steht ein eigener Internetrechner für die Seminarteilnehmer Junkers bereit, auch ein Heidi-Terminal für alle Geschichtsstudenten wurde eingerichtet. Weitere, so Junker, werden folgen: „Wir haben zwar noch ein Platzproblem – aber an Computern führt heute kein Weg vorbei“. (mafi, gan)

Von der Schwierigkeit des Hoffens

Beobachtungen in Hebron – Palästinenser betrachten den Friedensprozeß mit Skepsis

Es war die Nachricht der vergangenen Woche: Israel und Syrien kehren an den Verhandlungstisch zurück. Doch während die Welt einen weiteren Schritt auf dem Weg zum Frieden im Nahen Osten feiert, sieht die Realität häufig anders aus. Angst und gegenseitiges Mißtrauen prägen den Alltag der Menschen. Thilo Elsässer berichtet für den *ruprecht* aus der palästinensisch verwalteten Stadt Hebron über das Miteinander und Gegeneinander von Juden und Palästinensern, die allgegenwärtigen Schikanen und die Resignation, die sich vielerorts breit zu machen beginnt.

Unser Kleinbus hoppelt über die staubigen Straßen Hebrons. Es ist nicht das erste Mal, daß wir an diesem kleinen Häuschen, vor dem mehrere Soldaten stehen, vorbeikommen. Doch heute werden wir kontrolliert, wie uns schon häufiger von Muhammad, unserem palästinensischen Freund, angekündigt wurde. Nichts Spektakuläres. Wir müssen unsere Ausweise zeigen und ein paar Fragen beantworten. Als Matt an die Reihe kommt und seinen amerikanischen Paß zückt, macht sich unter den Soldaten allgemeine Freude und Anerkennung breit. Amerikaner sind unter Israelis gerne gesehen. Mit dieser ungewollten Zuneigung muß Matt wohl leben.

Weiter unten in der Stadt sitzen wieder einige Israelis in Uniform am Straßenrand und warnen uns, daß uns unsere palästinensischen Begleiter nur belügen würden. Einige Wortfetzen hin und her, Provokationen auch von Muhammad.

Die Nerven liegen blank. Wir befinden uns in dem Gebiet Hebrons oder auch Al Khalils, wie die Araber sagen, welches sich unter palästinensischer Regionalverwaltung, aber israelischer Sicherheitsaufsicht befindet.

Es ist eines der heißesten Pflaster des gesamten Westjordanlands. In der 300 000 Einwohner zählenden Stadt leben mitten im Zentrum circa 400 jüdische Siedler, die von viermal so viel Soldaten beschützt werden, in Häusern, die ehemals von Arabern bewohnt wurden und nun durch riesige Maschendrahtzäune und israelische Flaggen und Wimpel deutlich vom Rest der Stadt getrennt sind.

Meist sind die dort lebenden fanatischen Juden aus den Vereinigten Staaten nach Hebron gekommen, um das „rechtmäßige“ Erbe Abrahams anzutreten, welcher laut Bibel dieses Stück Land als Grabstätte für seine Frau gekauft hat. Noch heute befinden sich die Gräber beider unterhalb der Ibrahim-Moschee, welche in einen jüdischen und einen muslimischen Teil getrennt ist und von außen einem Gefängnis mit Hochsicherheitstrakt gleicht. So wie auf dem Tempelberg in Jerusalem wird auch hier die Vernetzung beider Religionen besonders deutlich.

Da wundert es nicht, daß die Hoffnung auf eine Beendigung des israelisch-palästinensischen Konflikts sehr gering unter den Einwohnern Hebrons ist, auch wenn sie vermutlich am meisten unter der jetzigen Situation zu leiden haben. Bei dem Wort Friedensprozeß verfallen sie nur in ein verzweifelteres, resignierendes Lachen.

Sie glauben nicht an eine Lösung. Zu tief sitzt der Stachel von mehr als

30 Jahren israelischer Besatzung, zu nah sind die israelischen Siedlungen, zu häufig wird das Wasser abgedreht, zu erschütternd sind die Verhältnisse in den angrenzenden Flüchtlingslagern, zu oft zerstören islamistische Extremisten das fragile Vertrauen der

einzige „Vorzeigedemokratie“ der Nahostregion von der Besatzungsmacht Israel demonstriert wird und die Bürger damit selbstverständlich die Beschneidung der Menschenrechte eines ganzes Volkes in Verbindung bringen. Die von der westli-

nahme an Baugenehmigungen für jüdische Siedler und ins Mark gehende Sympathiebekundungen Baraks für sie gegenüber.

Aber auch die Freilassung weiterer politischer Gefangener aus Zeiten der Intifada erscheint winzig gegenüber den anstehenden Problemen wie dem Status von Jerusalem und den jüdischen Siedlungen, dem Verbleib der Flüchtlinge und der Frage der Wasserverteilung.

Das Tragische aus Sicht der Menschen in Hebron ist, daß sie zwar sehr skeptisch dem „Friedensprozeß“ gegenüber stehen, aber ihn selbst als einzig wahres Mittel sehen. Im Dialog mit den Juden. Doch dieser beruht auf gegenseitigem Vertrauen. Solange allerdings die Abkommen so sträflich mißachtet werden wie es zu Zeiten Benjamin Netanyahus der Fall war, oder die Frau von PLO-Chef Arafat den Juden vorwirft, sie hätten den Palästinensern zur Verfügung stehende Wasserquellen absichtlich vergiftet, wird es noch lange dauern.

Es scheint sowohl den Arabern als auch den Israelis schwer zu fallen, die Interessen der extremistischen Gruppierungen, die zwar einen nicht zu verachtenden Teil auf beiden Seiten ausmachen, aber ganz klar in der Minderheit sind, nicht zu hoch zu bewerten; was angesichts der Greuelaten auf beiden Seiten durchaus verständlich ist.

Bleibt letztlich nur noch zu hoffen, daß die Palästinenser aus Hebron, dem Ort der Grabstätte Abrahams, dem Vater des Islams und des Judentums, in ihrem verzweifelten Pessimismus nicht bestätigt werden, sondern bald das Wort „Friedensprozeß“ auch selbst in den Mund nehmen. (te)



Hohe Militärpräsenz: Die Ibrahim-Moschee in Hebron

Juden und zu viele Freunde sind während der Intifada, verletzt worden oder umgekommen. Der Kampf von David gegen Goliath – ein hervorragend unpassender Vergleich. Auch die Erfahrungen mit der eingeschränkten politischen Selbstverwaltung durch die Palästinensische Autonomiebehörde sind deprimierend. Korruption und autoritärer Führungsstil prägen die politische Landschaft.

Doch woher soll auch das Vertrauen in Demokratie kommen, wenn die

chen Welt gefeierten Friedensverhandlungen sind für sie nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Sicher hat sich in den letzten Monaten unter dem neuen Ministerpräsidenten Ehud Barak etwas zum Positiven für sie bewegt. Die Zusage, demnächst wieder Verwandte, Freundinnen und Freunde im Gaza-Streifen besuchen zu können und die Räumung illegaler Siedlungen in der Westbank sind Verbesserungen.

Dem stehen allerdings eine Zu-

Ärzte ab ins Ausland!

Infoabend der EMSA über Mediziner im Ausland

In Deutschland wird der Stellenmarkt für junge Ärzte nach ihrem Examen gerade in begehrten Fächer zur Zeit immer enger. Als Alternative könnte man die AiP- und Assistenzarztzeit teilweise im Ausland verbringen. Doch wie sich am besten bewerben und die bürokratischen Hürden überspringen?

EMSA (European Medical Students' Association), die sich im internationalen Austausch unter Medizinstudierenden engagiert, konnte für den Infoabend am 25.11.99 Peter Karle von der Vereinten Krankenversicherung und Gisela Schneider vom Studiendekanat als kompetente Referenten gewinnen.

Peter Karle betonte, wie entscheidend es für einen Auslandsaufenthalt sei, schon während des Studiums Referenzen bei Chefarzten und Professoren, z.B. in Famulatur und Praktischem

Jahr zu sammeln. Eine Auslandsfamulatur und ein PJ-Tertial im Ausland könne oft als Sprungbrett für eine ärztliche Tätigkeit im Ausland dienen.

Obwohl ein Auslandsaufenthalt von vielen Chefarzten gern gesehen wird, haben aber „überqualifizierte“ Bewerber manchmal Probleme bei ihrer Rückkehr. Frau Schneider strich die Notwendigkeit heraus, daß das Studiendekanat über geplante Auslandsaufenthalte vorher informiert sei – oft riefen z.B. englische Chefarzte kurzfristig bei ihr an, um etwas über die Bewerber zu erfahren.

Die Favoriten für einen medizinischen Auslandsaufenthalt sind zur Zeit: England – wegen der guten praktischen Ausbildung, außerdem sollen hier in den nächsten Jahren viele neue Ärzte angestellt werden – und die Schweiz (wegen des Salärs im PJ), aber auch Frankreich und nordische Länder wie Dänemark böten gute Möglichkeiten für eine spätere dauerhafte Niederlassung. Erst seit kurzem ist es auch für deutsche Mediziner möglich, sich in die USA zu bewerben. Gute Möglichkeiten für Auslandserfahrungen böten auch die ERASMUS-Austauschprogramme für die man sich beim Studiendekanat bewerben kann.

Peter Karle kündigte an, daß auch die Vereinte-Versicherung ab nächsten Sommersemester in Heidelberg fünf Stipendien für ein Auslands-PJ vergeben werde. (mr)

Mehr Informationen zu diesem Thema (Adressen, Formalitäten, etc.) findet ihr unter <http://emsa.uni-hd.de> im Internet oder freitags zwischen 11.00 und 13.00 Uhr in der Auslandsprechstunde der EMSA im Fachschaftsraum Medizin, INF 306.

Her mit dem britischen Beef!

Letters from London (2): The Battle over Beef

Als Deutscher in England erhält man von Zeit zu Zeit immer wieder besorgte Nachfragen, ob einem das britische Beef auch schmeckt. Man könnte nun versichern, daß man noch nie gerne Rindfleisch gegessen habe und schon immer auf chinesische und indische Küche geschworen hat. Aber wenn man ehrlich ist, dann sollte man ruhig bekennen: Ja, ich esse britisches Rindfleisch. Nein, ich habe noch nicht den Verstand verloren.

„Wir wollen keinen Krieg“, erklärte vor ein paar Wochen die berühmteberühmte The Sun und zeigte sich weltmännisch mit einer französischsprachigen Ausgabe. Das letzte Mal erschien eine fremdsprachige Sun in Deutsch als es darum ging, den „gefährlichsten Mann Europas“ zu kürren – wer sich noch erinnert, einen inzwischen pensionierten Finanzminister namens Lafontaine. Ohne Zweifel, „The Battle over Beef“ bewegt die britische Nation. „The Beef is back“, triumphtierte nun vor ein paar Tagen Murdoch's Pressemaschine und im House of Commons wetteiferten Neu-Labour und Tories, wer denn stärker an das britische Rindfleisch glaube.

Endlich nun mußten Frogs (Franzosen) und die – noch etwas widerwilligen! – Krauts (Deutschen) einsehen, daß das britische Beef, so Premierminister Tony Blair, „das sicherste in der Welt ist“.

Wer ist eigentlich auf die absurde Idee gekommen, daß britisches Beef gefährlich ist? Oder möchte jemand ernsthaft behaupten, die Briten hätten den Verstand verloren?

Nein natürlich nicht! Nur weil die Briten Maggie Thatcher erotischer als Brigitte Bardot finden, sind sie noch lange nicht verrückt – höchstens etwas „eigenwillig“. Entsetzt haben die Briten kürzlich nun registrieren müssen, daß die Krauts immer weniger Sauerkraut essen – ein Klischee droht zusammenzubrechen. Was böte sich da also besseres an als britisches Beef mit dünner Pfefferminzsoße und klebrigem Aprikosengelee? Vielleicht werden die Deutschen dann doch noch so cool wie die Brits. Und Gerhard Schröder sogar ein richtiger Tony Blair? Als nun nach drei Jahren wieder britisches Beef auf den Kontinent geliefert werden durfte, wurden die ersten fünfzig Kilogramm Filetsteak an EU-Politiker in Brüssel serviert – komischerweise waren jedoch einige Brüsseler Bürokraten verhindert“.

Dabei ist der erste Biß in britisches Beef sehr aufregend, beinahe abenteuerlich, besser als Bungeejumping

oder so ein Krimskrams. Und wenn ich schließlich doch noch meinen Verstand verliere? Was soll's: Dann bleibt mir immer noch mein briti-



scher Pragmatismus und das Vertrauen in die Sun: Großbritannien hat 12 Millionen verrückte Kühe, Kambodscha hat 11 Millionen verhexte Landminen – es liegt auf der Hand: „The plan is simple, practical, and will make mincemeat of the problem overnight“.

Wer zweifelt da noch am britischen Verstand? (ab)

TOPTECH PCs ab 849.-

NMC 5VMX ATX-Mainboard, 1MB Cache II	
64MB Arbeitsspeicher, PC100 DIMM	
Quantum 5,1 GB Festplatte, TEAC-Floppy	
ATI 8MB AGP-Grafikkarte	
ATX-Miditower, PS/2-Tastatur, PS/2-Maus	
mit AMD-CPU K6-2 350MHz	849.-
mit AMD-CPU K6-2 400MHz	899.-
mit AMD-CPU K6-2 450MHz	959.-
mit AMD-CPU K6-3 400MHz	1099.-
mit AMD-CPU K6-3 450MHz	1222.-

DIMM 128 / 64 MB PC100	174.- / 87.-
AMD K6-2 450 / 350 MHz	237.- / 133.-
AMD K6-3 450 / 400 MHz	498.- / 361.-
Maxtor 13 / 6,8 / 4,3 GB	361.- / 244.- / 199.-
NMC 6BCX / 5VMX ATX	199.- / 159.-
SoundBlaster PCI 128 / 64	76.- / 48.-
Creative Banshee 16MB AGP	149.-
RIVA TNT2 AGP 32MB	234.-
TV-Karte BT878-Chip Fernbedienung	133.-
19" Monitor 95kHz, 0,26mm, TCO95	799.-
Lexmark Color 3200 / 1100	266.- / 173.-

TOPTECH • Ringstraße 18 • 69168 Wiesloch
Fon 06222 / 380 380 • Fax 380 381

Einst im Schloß, heute im Keller

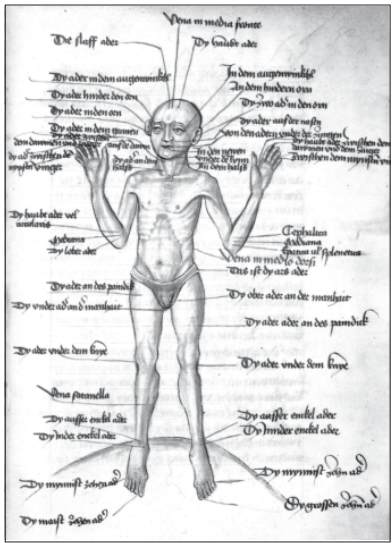
Die teuersten Bücher der Welt: Die Bibliotheca Palatina

Heidelberger Historie Für ein „dienstlich und notwendig werck“ hielt Kurfürst Ottheinrich (1502-1559) die Erweiterung der Heidelberger Bibliothek, „insbesonderheit an denen orthen, da universitaeten und hohe schulen seind“. Im Gegensatz zum Gründer der Uni Heidelberg, Kurfürst Ruprecht I (gestorben 1390) konnte er zumindest lesen und schreiben. Ihm, seinen Vorgängern und Nachfolgern verdankt Heidelberg, daß es knapp hundert Jahre lang Besitzer der wertvollsten Bibliothek der Welt war, der Bibliotheca Palatina.

Viele wollten sie und einige hatten sie, die Bibliotheca Palatina. Entstanden ist sie in Heidelberg. Am Anfang waren es drei Bibliotheken, die Artistenbibliothek, die Stiftsbibliothek und die Schloßbibliothek. 1390 vermachte Konrad von Gelnhausen, der Vorvorvorvor-usw.-gänger von Kanzlerin Romana Gräfin vom Hagen, der Uni Heidelberg 200 Handschriften und 1000 Gulden. Noch eine Finanzspritze vom Kurfürsten, und man konnte mit dem Geld das „Artistenkollegium“ errichten, in dem man die Bücher aufstellte. Etliche Professoren stifteten ebenfalls ihre Buchbestände. So zählte man 1466 etwa 1600 Bücher.

Die Stiftsbibliothek geht auf Kurfürst Ludwig III. zurück. Der ordnete 1421 testamentarisch an, seine private Büchersammlung auf die Empore der Heiliggeistkirche zu verfrachten. Ein nicht uneigennütziges Tun, denn so konnte kein Kirchenbesucher übersehen, was für ein groß-

zügiger Herrscher der Verstorbene gewesen war. Die Schloßbibliothek schließlich befand sich, wie der Name vermuten läßt, auf dem Schloß. 1556 beschließt Ottheinrich, das Schloß brauche ein neues Bibliotheksgebäude. Die Schloßbibliothek wird während der Umbauarbeiten in die Heiliggeistkirche, zur „Palatina“, der „Landbibliothek“, gebracht. Dort bleibt sie dann auch. Und nachdem noch Ulrich Fugger 1584 seine Bü-



Ein Handbuch zum Aderlassen

cher der Heidelberger Uni vermacht, steht fest: Die Bibliotheca Palatina ist die bedeutendste Bibliothek Europas.

Einen wurmt diese Entwicklung sehr: Papst Gregor. Die Palatina der calvinistischen Pfalz ist nicht nur die größte Bibliothek Europas, sondern auch die größte reformatorische Bibliothek. Als die Pfalz im Dreißigjährigen Krieg an das katholische Bayern fällt, ergreift Gregor seine

Chance und fordert die Bibliothek von Bayern. So wird 1622 der Großteil der Bücher nach Rom abtransportiert. Aus mit dem Glanz. Auch in Rom befinden sich die Bücher nicht in Sicherheit. Als Napoleon auf seinem Streifzug durch Europa Rom erreicht, läßt er einige Bände nach Paris schicken, „für das französische Volk“. Daran, Bücher nach Heidelberg zurückzugeben, denkt niemand.

Erst nach der Neugründung der Universität 1803 und mit Beginn der Romantik gewinnt Heidelberg wieder an Bedeutung. Die Buchbestände umliegender Klöster werden von der Bibliothek aufgekauft. 1812 besitzt sie 45.000 Bände. 1816 läßt sich der Vatikan erweichen und gibt 852 meist deutschsprachige Handschriften zurück. Aus Paris werden 38 Handschriften zurückgeschickt. Am 6. November 1905 ist das neue Bibliotheksgebäude in der Plöck bezugsbereit. Im Keller befinden sich vier große Safes, in die der Bücherschatz eingelagert wird.

Dort liegt er bis heute, klimatisiert und „mit den üblichen modernen Sicherheitsvorkehrungen“ geschützt, wie Dr. Armin Schlechter, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der UB, verrät. Rein kommen nur die verantwortlichen Bibliotheksangestellten, Professoren und Studenten mit Forschungsauftrag, sprich Germanisten. Schlechte Karten für unsere Freunde aus Japan oder Naturwissenschaftler. Wohlbehütet findet man im Safe unter der UB den „Codex Manesse“, die Heidelberger Liederhandschrift von ca. 1305, den „Sachsenspiegel“ von ca. 1310, das älteste Juristen-Handbuch, oder Kopien des Parzival von Wolfram von Eschenbach, entstanden 1450, des Lohengrin von 1475 oder des Rolandsliedes aus dem 12. Jahrhundert. (st)

Kleinod

Die Studentenbücherei

„Eßt mehr Bücher“ -So lautet das Motto, das seid kurzem von einigen Plakaten prangt, mit denen die Studentenbücherei um neue Leser wirbt. Noch hängen sie nicht überall, bald jedoch wird den Studenten die Bücherei im obersten Stockwerk des philosophischen Seminars überall angepriesen.

Vom Erfolg der Plakataktion ist Claus Bernhard Schmidt, Bibliothekar der Studentenbücherei seit 1976, überzeugt. Auch davon, daß Anfang nächsten Jahres mehr Leser den Weg in die etwas andere Bücherei finden. „Mit der Aktion wollen wir das Unternehmen Studentenbücherei einfach wieder ankurbeln und den Studenten ins Gedächtnis rufen, daß es uns gibt.“, erklärt Schmidt.

Tatsächlich wissen wenige, was ihnen dort geboten wird. Auf zwei Stockwerken verteilt, stehen in Regalen 30 000 Bände aneinandergereiht. Schmidt lobt die Benutzerfreundlichkeit der Studentenbücherei. Anders als in der UB gibt es keine Signaturen; die Werke sind innerhalb der verschiedenen Sachgebiete alphabetisch angeordnet. „Dies“, so findet der Bibliothekar, „erspart dem Leser langes Suchen“. Ansonsten stünde ja auch noch er zur Verfügung, denn er kenne seine Bücher. Die Sachgebiete sind breit gefächert und bieten außer Volkswirten und Juristen jedem etwas. Neben der großen Sammlung an Belletristik stechen die zahlreichen Reiseführer ins Auge, sowie eine breite Palette an Partituren.

„Die Bücherei zeichnet sich durch ihre Aktualität aus“, unterstreicht Schmidt. Selbstverständlich hätten sie die neusten Werke von Grass, McCourt oder Reich-Ranicki. Auf Neuerscheinungen achtet er ganz besonders. So schafft die Bücherei jedes Jahr rund 500 neue Bücher an. Dabei sei es nicht immer einfach alle Gebiete gleich zu gewichten, meint der Bibliothekar, der für die Auswahl verantwortlich ist. In den 60er Jahren, als noch sehr viele Spendengelder flossen, konnten sogar mehr neue Bücher angeschafft werden. Diese Zeiten sind allerdings vorbei.

Beim Kauf der neuen Bücher ist die Studentenbücherei auch ein alter Kunde bei Antiquariaten. So ist es möglich, daß viele schön aufgemachte, eingebundene Bücher in den Regalen bereitgestellt werden. Für eine Studentenbücherei keine Selbstverständlichkeit. Bereits seit 1955 besteht die Bücherei im philosophi-



Blickt durch: Claus Bernhard Schmidt

schen Seminar. Wurde sie bis 1979 noch von der UB bibliothekarisch betreut, so gehört sie heute zum Studentenwerk. Über die Sozialgebühr finanziert jeder Student die Bücherei mit einer Mark. Sechs Bände kann jeder in seiner Lesekarte eintragen und sie für sechs Wochen ausleihen. Seit 1988 sind die Bücher der Studentenbücherei auch in HEIDI aufgelistet; zu finden unter SU. „Ab nächstem Jahr steht bei uns dann auch ein Computer mit einem Sachkatalog zur Verfügung“, berichtet Schmidt. Der sei dringend nötig gewesen. Zur Zeit nutzen rund 1400 Leser die Studentenbücherei. Zu wenige meint Annette Baumann vom Presse- und Kulturbüro des Studentenwerks. „Die Studentenbücherei könnte vielmehr Benutzer aufnehmen“. Außerdem sei es schade, ergänzt Baumann, daß die Institution nur wenigen Studenten bekannt sei. „Dadurch wird das besondere Angebot der Bücherei nicht vollständig wahrgenommen“. Mit der Plakataktion hofft sie nun mehr Studenten für die Bücherei begeistern zu können.

Für viele gilt die versteckte Bibliothek als Geheimtip. So erklärt ein Student der Altphilologie, daß er gerade Übersetzungen ausleihen würde, die in der Institutsbibliothek schnell weg seien. Auch Simone, eine Romanistik- und Germanistikstudentin, nutzt die Bibliothek seit Studienbeginn. Insbesondere schätzt sie, daß man dort Grundlagenliteratur ausleihen kann. „Außerdem sind es die Neuerscheinungen, die mich in die Studentenbücherei ziehen“, meint die Studentin. Die seien ansonsten kaum in der UB oder der Stadtbücherei zu finden. (ckg)

Die Studentenbücherei befindet sich im obersten Stockwerk des philosophischen Seminars, Zugang über Schulgasse 6 oder Augustinergasse 15. Geöffnet montags bis donnerstags von 13 bis 18 Uhr und freitags von 10 bis 13 Uhr.

Heidelberger Profile

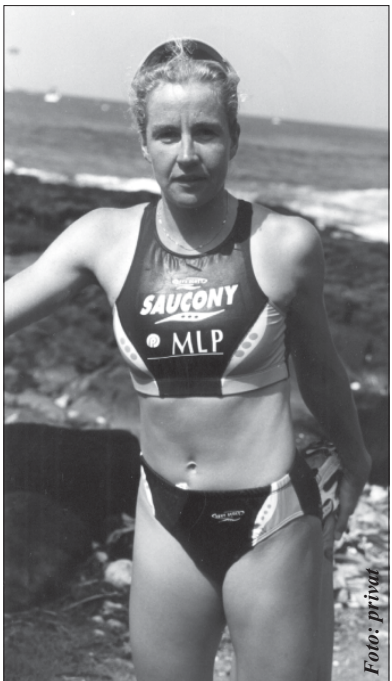


Foto: privat

Iron Woman

Heidelberger Powerfrau schwitzt auf Hawaii

nach Geschlecht getrennt wird, hängte sie das Rugby für eine Zeit an den Nagel. Doch die Leidenschaft für diesen Sport, bei dem anders als beim American Football viel mehr gelaufen wird, trieb sie später dazu, zusammen mit anderen Mädchen die erste Frauen-Rugbymannschaft in Heidelberg zu gründen.

Als dann 1989 der erste Triathlon in Heidelberg stattfand, beschloß sie, mit einer Freundin daran teilzunehmen. An Selbstbewußtsein fehlte es ihr vor dem Start nicht: „Das Laufen bin ich vom Rugby gewöhnt, auf dem Fahrrad sitze ich auch jeden Tag, und das bißchen Schwimmen, obendrein noch flußabwärts, schaffe ich auch noch irgendwie“, sagte sie sich vor dem Start. Einige Stunden später hatte sie den ersten Heidelberger Triathlon gewonnen. Von da an war sie vom Triathlon-Virus infiziert und begann regelmäßig dafür zu trainieren. Nach ihrer Ausbildung zur Sporttherapeutin fand sie dann glücklicherweise einen Arbeitgeber, der so viel Verständnis für ihre Sportart aufbrachte, daß auch wochenlange Trainingslager kein Problem darstellten.

Seit ihrem Einstieg in den Triathlon vor zehn Jahren hat sie schon dutzende Wettkämpfe mitgemacht, doch der Höhepunkt eines jeden Jahres ist auch für die 31jährige Katja der Ironman auf Hawaii. Diese wohl weltweit bekannteste Triathlon-Ver-

anstaltung wird seit 1978 ausgetragen und gilt als inoffizielle Weltmeisterschaft. Der Wettkampf auf Hawaii ist für die Athleten nicht nur wegen der Langdistanzen eine besondere Herausforderung. „In Hawaii beschäftigt dich das ganze Rennen mit dir selbst. Da gibt es kaum Anregungen von außen.“ Bei vier Teilnahmen in Hawaii hat sie nur einmal aufgeben müssen. Doch dieses Jahr hatte sie ganz besonderes Pech. Auf der Radstrecke in ausichtsreicher Position liegend hatte sie einen Schaden am Vorderrad. Bis endlich ein Mechaniker mit einem Ersatzrad zur Stelle war, verrann wertvolle Zeit, und Katja mußte einige Konkurrentinnen vorbeifahren lassen. Auf der Laufstrecke konnte sie dann wieder einige Plätze gutmachen und belegte schließlich als beste Deutsche den 15. Platz. Der Triathlon auf Hawaii ist zwar klarer Saisonhöhepunkt, doch vom Ambiente und der Stimmung an der Strecke ist Katja der europäische Ironman in Roth der liebste Langtriathlon. So war es dann auch etwas ganz besonderes, daß sie ihren Lieblingstriathlon im letzten Jahr gewann. Seit zwei Jahren nun kann sie dank einiger Sponsoren von ihrem Sport leben und möchte auch noch gerne einige Jahre weitermachen. Denn beim Triathlon ist es wie bei einem guten Rotwein: je älter, desto besser. (col)

Neue Biotechnologie

Nutzen und Gefahr der Genetik für die Medizin

In der Reihe deutsch-französische Wissenschaftsdialoge fand zu diesem Thema eine Podiumsdiskussion zwischen fünf deutschen und französischen Wissenschaftlern am 18. November 1999 im Spiegelsaal des Prinz Carl statt. Diskutiert wurde über die aktuellen Fortschritte in der Entschlüsselung des menschlichen Genoms und die Konsequenzen hieraus für die medizinische Diagnostik und Therapie.

Neu entdeckte Gene, Gentherapie und Gentechnologie dominieren immer wieder die Schlagzeilen. Im Rahmen des Human Genom Projects wird in zwei Jahren das ganze menschliche Genom vollständig dekodiert sein, was aber noch lange nicht heißt, daß wir dann die komplexen Funktionen des menschlichen Genoms vollständig verstehen werden.

In der Diskussion betonten die drei Heidelberger und zwei französi-

schen Wissenschaftler vor allem die Revolutionierung der Medikamentenentwicklung durch die Gentechnologie und die neuen Behandlungschancen bei Krebs, Herz-Kreislauf und Erbkrankheiten. Auch als gigantischer wirtschaftlicher Wachstumssektor, der eine stärkere interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit herausfordere, habe die Biotechnologie eine bedeutende Rolle.

Hingewiesen wurde aber auch auf die unvorhersehbaren möglichen Risiken von gentherapeutischen Medikamenten und die Probleme des Datenmißbrauchs. (mr)

Einen ausführlichen Bericht über die Podiumsdiskussion findet ihr unter <http://www.ruprecht.de/online> im Internet.

Die Reihe deutsch-französische Wissenschaftsdialoge der Partnerstädte Montpellier / Heidelberg, die unter anderem von der französischen Botschaft mitorganisiert wurde, soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden.

Allet in Doartmund

Weisheiten und Wiener Schnitzel: Tragikomödie „Indien“ im zwinger3

Lebt man in Indien besser als in Deutschland? Stirbt man in Indien zufriedener als im Ruhrgebiet? Und überhaupt: Gibt es die Wiedergeburt? Fragen, über die sich lange philosophieren läßt. Das Stück „Indien“ gibt zwar keine Antworten darauf, ist aber trotzdem nicht uninteressant.

Fellner und Kwiatkowski, zwei Beamte aus Nordrhein-Westfalen, werden zusammen auf Dienstreise geschickt. Sie prüfen Gasthäuser zwischen Dortmund, Bochum und Gelsenkirchen. Ob in der Stammkneipe des Schalke-Fanclubs oder beim BvB – zu bemängeln gibt es immer etwas. Fellner, geschmacklos gekleidet und überheblich, gefällt sich in seiner wichtigtuerschen Rolle: Klar, Teppich auf Stragula, das kann ja nicht gutgehen. Da hilft nur Doppelklebeband. Und wenn das Wasser in der Dusche fünf Minuten auf sich warten läßt, gibt's auch Punktabzug.

Währenddessen ißt sich Kwiatkowski, noch geschmackloser gekleidet, durch die Schnitzelvarianten. Die beiden haben sich nicht viel zu sagen. Fellner brabbelt unaufhörlich sein solides Halbwissen heraus, Kwiatkowski ißt und schweigt. Doch auf der Liste stehen noch viele Wirtschaften. Also läßt sich der einfach gestrickte „Ruhri“ doch auf den unsympathischen Klagscheißer aus dem Rheinland ein. Schnell sind die Fronten geklärt: Während der eine im Trivial Pursuit keine „Schangse“ hat, steht der andere beim Kartenspiel dumm da.

Die Pseudo-Freundschaft entwickelt sich. Irgendwann – nach einem Besäufnis – duzen sich Heinz und Karl sogar, bevor sie auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden und die Fassade von Fellner zu bröckeln beginnt.

Eine Tragikomödie versprechen die Ankündigungen den Zuschauern. Und tatsächlich wird nur selten herzhaft gelacht im Publikum. Oft bleibt es bei einem Schmunzeln. Denn die eigenartigen Weisheiten, das karikierende Gebaren der beiden Akteure und die Tatsache, daß einem die beiden Typen nach kurzer Zeit so fürchterlich vertraut vorkommen, sind amüsant und erschreckend zu-



Foto: zwinger3

„In Indien, da fallen die Häuser zusammen und die Leute lachen dabei.“

gleich. Die typischen Redensarten des Ruhrgebiets („En Braten inner Röhre haben“ etc.) sind dagegen immer für einen Lacher gut. Matthias Brandt und Peter Bernhardt spielen ihre Rollen so vortrefflich, daß man sich kaum vorstellen kann, dieses Stück woanders als im Ruhrgebiet anzusiedeln. Eine tolle Leistung der Schauspieler, des Regisseurs Helm Bindseil und von Cornelia Walter, die das österreichische Stück der beiden Kabarettisten Josef Hader und Alfred Dorfer in eine NRW-Fassung umgeschrieben hat. Bei wem diese

Sprache keine Heimatgefühle weckt und wer damit wider Erwarten seine Probleme haben sollte, dem sei das Programmheft empfohlen: In einem Glossar werden Begriffe wie „Knifte“, „gezz“ und „Peias“ erklärt.

„Indien“ ist sicherlich ein sehenswertes Stück, obwohl die Handlung eher beschränkt und die Botschaft fragwürdig ist. Und um eines geht es ganz bestimmt nicht: um Indien.

(thor)

Weitere Termine: 18. und 25. Dezember, 20 Uhr, zwinger3

Killerbienen und Gehölzrassisten

Ein Sachbuch über ganz alltägliche Invasionen

Sie sind unter uns. Sie reisen als blinde Passagiere unerkannt von Kontinent zu Kontinent. Sie verbergen sich in den Vorgärten unserer Großstädte, leben unter der Oberfläche unserer Seen und Flüsse und im Gebüsch unserer Wälder. Sie erobern sich unbemerkt ihren Platz in unseren Lebensgemeinschaften. Und dann schlagen sie viel leicht zu.

Die Rede ist nicht von Aliens aus fernen Galaxien, sondern von Organismen dieser Erde. Der Biologe nennt sie Neozoen und Neophyten und meint damit Tiere und Pflanzen, die seit der Zeit, als Kolumbus Amerika entdeckte, durch die Mithilfe des Menschen in ein Gebiet gelangt sind, das ihnen zuvor nicht zugänglich war.

Das kann durch beabsichtigte Ansiedelungen geschehen sein: So gab es zum Beispiel im 19. Jahrhundert die sogenannten Akklimatisationsgesellschaften, deren Ziel es war, die einheimische Tier- und Pflanzenwelt verschiedener Länder durch Neuan-siedelungen reicher und schöner zu machen. Das kann aber auch unbeabsichtigt passieren: Der ständig zu-

nehmende Schiffs- und Flugverkehr läßt die Welt nicht nur für uns Menschen zum „Global Village“ werden, sondern macht es auch Tieren und Pflanzen leichter, ihr Verbreitungsgebiet zum Teil bis auf weit entfernte Erdteile auszu dehnen.

Um aber wirklich zum Noe-zoon oder Neophyton zu werden, muß eine fremde Art sich in ihrem neuen Gebiet so wohl fühlen, daß sie dort überlebt und sich auch fortpflanzen kann. Von zehn Einwanderern schafft das im Schnitt nur einer, aber wenn das passiert, wird es erst richtig spannend: Wie wirkt sich der fremde Organismus auf die bereits vorhandene Tier- und Pflanzenwelt aus? Koexistiert er friedlich mit den einheimischen Arten, oder stellt er ganze Ökosysteme auf den Kopf?

Bernhard Kegel, promovierter Biologe, hat schon mehrere Bücher geschrieben. „Die Ameise als tramp“, sein erstes Sachbuch, widmet er der Invasionsbiologie, einem Thema, das bisher von der Öffentlichkeit beinahe übersehen wurde, das in Zukunft aber immer wichtiger werden wird. Schon heute gibt es zahlreiche Beispiele für große ökologische Schäden, die durch eingewanderte fremde Arten verursacht wurden. Staaten wie Neuseeland geben riesige Geld-

summen aus, um neue biologische Waffen zur Bekämpfung von Neozoen und Neophyten zu entwickeln und auch einzusetzen – nicht immer zur Begeisterung der Bevölkerung, die solche Aktionen mit Wörtern wie „Gehölzrassismus“ verurteilt.

Bernhard Kegel berichtet von Piranhas in französischen Flüssen, von europäischen Wespen, die in Neuseelands Wäldern die Vögel zum Verstummen bringen, und von Armeen tropischer Feuerameisen, die Nordamerika unsicher machen. Er beleuchtet die geschichtlichen Hintergründe biologischer Invasionen, deckt Möglichkeiten und Wege der Einwanderung fremder Arten auf und beschreibt die Auswirkungen so anschaulich und spannend, daß auch Nicht-Biologen dieses Buch verschlingen werden.

(stw)

Bernhard Kegel: Die Ameise als tramp. Von biologischen Invasionen. Ammann Verlag, 416 Seiten, 39,80 Mark



Drin – auch ohne Boris

„Internet für Dummies“ erklärt das Netz

Wenn doch alle wie Boris Becker wären! Der ist kein „Tehchie“ und war trotzdem auf Anhieb drin. Im Internet. Was der Fernsehspot nicht zeigte: Wieviel Zeit benötigte Boris, um seine erste Zip-Datei zu entpacken? – Zip? Reißverschuß? Bahnhof? Für Leute, denen das Fachchinesisch der Computerwelt ein Buch mit sieben Siegeln ist, die aber trotzdem im WWW surfen wollen, ist „Internet für Dummies“ eine gute Hilfe.

Der Ratgeber ist einer der Klassiker der „Dummies“-Serie (vgl. *ruprecht* 62: „Was ist Jazz?“). Die deutsche Ausgabe erscheint bereits in der fünften Auflage – landesspezifisch überarbeitet. Unter „Dummies“ verstehen die Autoren John Levine, Carol Baroudi und Margaret L. Young „Leute, die nicht alles wissen, aber clever genug sind, um Hilfe zu suchen“. Die Hilfe beginnt sehr grundsätzlich mit einer Einführung über das Internet. Dann geht es weiter mit ein paar handfesten Tips, wie man den eigenen Rechner per Modem und mit Hilfe einiger Programme ans Netz bringt, und schließlich werden Internetgrundlagen von E-mail bis zur ersten Homepage gegeben. Absichtlich gibt es nur wenige schrittweise Anleitungen zur Bedienung von Software, da fast monatlich neue Versionen der wichtigsten Programme auf den Markt kommen. Einen Ausgleich bietet hier eine Homepage, auf der die Autoren aktuelle Informationen zur Verfügung stellen. Allerdings gibt es dort keine deutschsprachige Seite – hier sollte das Angebot verbessert werden.

Die Autoren verstehen es, mit lokaler, aber genauer Sprache die gute Laune nicht zu kurz kommen zu lassen. Ein großes Kompliment geht dabei an Alexander Schwertner, den

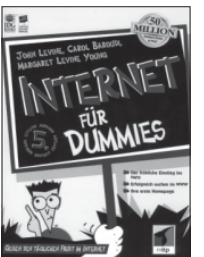
Übersetzer. Obwohl das Thema für Amerikanismen prädestiniert ist, tauchen sie nur auf, wenn sie als Fachwörter gebraucht werden. Ungeheuer wie „jemandem mailen“ bleiben in der Kiste. Mit Kapiteln wie „Intranets, Extranets und Volleyballnets“ gehen die Autoren ironisch auf die Abkürzungs- und Fachsprachenmanie ein, vergessen dabei aber nicht zu erklären, worum es sich bei den jeweiligen Dingen dreht.

Gutem Stil haben die Autoren auffällig viel Raum gewidmet: Fast jedes Kapitel enthält ein paar Worte zur „Netiquette“. Wenn es um Umgangsformen in Chatrooms, um langweilige Links auf privaten Homepages oder um Faux Pas beim E-mail-Schreiben geht, wird das Buch zu mehr als einem bloßen technischen Ratgeber. „Wenn Sie eine Nachricht schreiben, achten Sie auf einen guten Tonfall“ – ein überflüssiger, weil selbstverständlicher Hinweis? Wer E-mail als tägliches Hilfsmittel nutzt, weiß, daß dem nicht so ist.

Darin liegt wohl der Schlüssel zum Erfolg dieses Buchs: Die Autoren haben keine Scheu, auch Dinge, die eigentlich „klar“ sind, eingehend zu erklären. Denn bei Computern scheint zwar vieles selbstverständlich, aber nur dann, wenn man es schon weiß. Wenn nicht, kann man sich glücklich schätzen, einen Helfer wie „Internet für Dummies“ zu haben. Dann braucht man weder einen teuren Provider, noch muß man wie Boris Becker werden.

(gan)

J. Levine, C. Baroudi und M. L. Young: Internet für Dummies. 5. Auflage. MITP-Verlag, 412 S., 39,90 Mark.



Oma total verkabelt

Ein Buch über den Urahn des Internet

Welches weltweite Netzwerk ermöglichte als erstes Informationsaustausch ohne besondere Zeitverzögerung? Dieser Frage widmet sich Tom Standage in seinem Buch „Das viktorianische Internet“ – eine unterhaltsame Geschichte des Telegraphen des 19. Jahrhunderts.

Schon unsere Ur-Urgroßeltern, erläutert Standage, waren online. Zwar nicht am Rechner und mit der Maus, dafür per Kabel und mit der Morsetaste – über den Telegraphen. Standage gibt aber keine trockene Geschichte der einzelnen technischen Erfindungen wieder. Vielmehr erzählt er von den Individualisten, die die Grundlagen für das erste weltweite elektrische Kommunikationsmittel erfanden. Vorgestellt wird eine illustre Gesellschaft: Von den Gebrüdern Chappe, die Ende des 18. Jahrhunderts eine optische Apparatur namens „Télégraphie“ entwickelten, bis zu Jean M. Baudot, Vater des Fernschreibers, dessen Name heute den meisten nur durch die Baud-Rate geläufig ist.

Die Würze des Buchs liegt in der Beschreibung der Auswirkungen des Telegraphen auf die Gesellschaft hatten, beispielsweise im Geschäftsleben oder durch neue Formen von Kriminalität. Es gab sowohl die Hoffnung auf ein Ende aller Kriege, als auch Ängste, beispielsweise gegenüber Unternehmen mit Monopolstatus. Standage führt die Western Union an, die 1880 nahezu 80 Prozent des nordamerikanischen Nachrichtenverkehrs abwickelte. Der damalige Präsident des Unternehmens meinte, Konkurrenz belebe das Geschäft

nicht, sondern führe zu einem „Mangel an Einheit und Verzögerungen im Telegraphengeschäft“. Daß große Firmen besser als der freie Wettbewerb ein hohes Maß an Standardisierung erzeugen, war also damals wie heute ein Argument von Monopolisten. Eine ähnliche Parallele bietet der Streit um die Bedingungen der Verschlüsselung von Nachrichten, die über das Netz gesandt wurden: Immer wieder versuchten Regierungen, die Verwendung von Codes einzuschränken. Die Argumente waren dieselben wie heute: Die Gefahr von Kriminalität und das angeblich daraus resultierende Recht des Staates, in die Privatsphäre seiner Bürger eingreifen. Die Einführung eines Verschlüsselungsverbotes von telegraphischen Nachrichten wurde schließlich aufgegeben.

Standage vergleicht den Telegraphen nur in Ausnahmefällen direkt mit dem Internet. Erst auf den letzten zehn Seiten faßt er die Gemeinsamkeiten zusammen – was eigentlich nicht nötig gewesen wäre. Denn das Buch ist so aufgebaut, daß der Leser nicht anders kann, als selbst die jeweiligen Schlüsse zu ziehen. Am Ende steht die Erkenntnis, daß unser Datenhighway auf ziemlich alten, Pfaden gebaut wurde.

(gan)

Tom Standage: Das Viktorianische Internet. Die erstaunliche Geschichte des Telegraphen und der Pioniere des 19. Jahrhunderts. Midas Verlag, 246 S., 38 Mark.



on the record

Musiktips

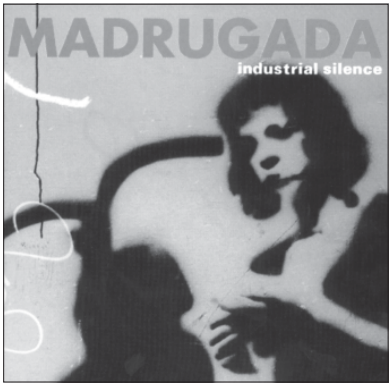


Foo Fighters There Is Nothing Left...

Irgendwie kaum zu glauben, daß schon fast sechs Jahre vergangen sind seit dem Ende von Nirvana. Während Bassist Chris Novoselic die Musik nur noch als Hobby neben seinen politischen Aktivitäten herlaufen läßt, geht das andere verbliebene Bandmitglied Dave Grohl weiter seinen musikalischen Weg. Auf der dritten Platte seiner Foo Fighters zeigt der ehemalige Drummer, daß er durch den Selbstmord Cobains, unzählige Line-up-Wechsel in der Band sowie seine eigene Scheidung gereift ist.

Grohl hat offensichtlich genug vom reinen Rockstar-Dasein, Songtitel wie „Learn To Fly“ oder „Going Home This Year“ zeugen von diesem neuen Blick für das Wesentliche. Vom wütenden Opener „Staked Actors“ abgesehen, geht es musikalisch überwiegend schlicht und melodios zu, wobei vor allem das genial eingängige „Learn To Fly“ heraussticht, mit dem Grohl endgültig seine Meisterprüfung als Songwriter bestanden hat. Im Gegensatz zum Vorgänger „Color And The Shape“ sind die Songs diesmal von unnötigem Ballast befreit und können so, durch die saubere Produktion unterstützt, ihre maximale Wirkung entfalten. Vor allem die Gitarrenarrangements sind vom Feinsten, da sie die Songs abwechslungsreich gestalten, ohne den Gesang zu erdrücken.

Zwar können nicht alle Titel den selben hohen Standard halten, trotzdem dürfte Grohl nun endgültig bewiesen haben, daß er als Sänger, Songwriter und Bandleader auf eigenen Beinen stehen kann. Wer also auf melodiosen old school Alternative Rock steht, kann sich auf die Foo Fighters verlassen. (jba)



Madrugada Industrial Silence

Sie sind zu viert, kommen aus einem Städtchen in Norwegen, nennen sich „Madrugada“ und haben es doch tatsächlich geschafft, daß ihr Debüt „Industrial Silence“ in ihrer Heimat sofort zur Nummer 1 in den Album-Charts avancierte.

Von blindem, beziehungsweise taubem Patriotismus kann man nicht sprechen. Kritiker verglichen die Band bereits mit diversen amerikanischen Alternative-Country-Bands. Die Songs „Norwegian Hammerworks Corp.“ und „Colour Blue“ beispielsweise erinnern unweigerlich an den einen oder anderen Pearl Jam-Song.

Aber so einfach kann man es sich nicht machen: „Industrial Silence“ ist nämlich eher in akustischem Sound gehalten. Gerade mal bei dem Stück „Higher“ macht man ansatzweise die Laute einer elektrischen Gitarre aus. Obendrein tragen Mundharmonika, singende Sägen, Geigen und Pedalsteel-Gitarren zur „Lonely-Cowboy-Atmosphäre“ bei. Man könnte sich fragen, ob ein Song wie „Terraplane“ nur zufällig an „Cowboy“ von „Portishead“ erinnert. Bei „Salt“ klingt Sänger Sivert Hoyem ein wenig wie Nick Cave, bei „This Old House“ dann wieder eher wie der typisch amerikanische Country-Blues-Sänger mit der Stimmlage von Elvis – nur vielleicht ein bißchen höher.

Beim erstmaligen Hören dürfte einem die ganze musikalische Bandbreite, mit der Madrugada hantieren, nicht bewußt werden. Mit der Stimmung, die die Songs der Norweger verbreiten, kann man sich aber leicht anfreunden. Die Musik ist optimal, wenn man sich als Großstadtcowboy auf der Autobahn mal wieder einsam fühlen sollte. (bede)



Keith Jarrett The Melody At Night...

Es gibt im Bereich des Jazz nur wenige Musiker, die über den innersten Zirkel hinaus einem breiten Publikum bekannt werden: Armstrong natürlich, dann Ellington, Basie, Brubeck und sicher auch Miles Davis. Mit seinen Solo-Konzerten, vor allem dem berühmten berüchtigten Köln-Konzert von 1975, hat sich der Pianist Keith Jarrett in diese Kategorie hineingespielt.

Das liegt sicher darin begründet, daß Jarrett ein Eklektiker par excellence ist, für den der musikalische Fundus des 19. und 20. Jahrhunderts das musikalische Rohmaterial ist, dessen er sich als Improvisateur manchmal geradezu schamlos bedient. Oft verliert er sich in romantischer Modulationsseligkeit, zitiert selbstverständlich bekannte Themen und scheut auch nicht vor fast kitschig anmutender Melodiosität zurück. So kann in den ausufernden Solo-Konzerten jeder seinen eigenen Jarrett finden.

Anders als bei seinen früheren, oft verspielten Solo-Konzerten geht auf seinem neuen Album „The melody at night, with you“ geradezu puristisch zu. Jarrett erfindet diesmal nicht seine eigene Musik, sondern interpretiert die Standards des amerikanischen Songbooks. Das ist jedoch nicht wieder eine der endlosen Aufbereitungen des musikalischen Erbes, sondern fast schon ein Zelebrieren der Einfachheit und Schlichtheit. Fast zärtlich berührt er „Someone to watch over me“ und haucht mit der geringsten Kraft jedem Ton die größtmögliche Energie ein.

Keith Jarrett muß sich nichts mehr beweisen. Er hat ein kleines Meisterwerk geschaffen. Diese Melodien zur Nacht werden noch lange nicht verklungen. (col)

Rossi sucht das Glück

Zum verflixten siebten Mal: Die Kneipenkritik

Wo suchen die Reichen und Schönen von Heidelberg das Glück? Steffi Graf soll ihren Geburtstag im Café Rossi am Bismarckplatz gefeiert haben. Das *ruprecht*-Kneipenkritik-Pärchen hat sich schick gemacht und nachgesehen, wer dort wie mit wem Espresso trinkt. Auf Promis sind sie nicht gestoßen, durften aber das erlesene Ambiente genießen. Auf die Einrichtung seines Cafés ist der Besitzer übrigens so stolz, daß das Personal Fotos im Rossi nicht gestatten darf. Ob das *ruprecht*-Team sein Glück in der siebten Kneipe unserer Serie finden konnte?



♂ Sie scheint ja begeistert zu sein. „Laß uns doch mal schick ausgehen“, meinte sie. Das Rossi hat seit seiner Eröffnung einen Ruf als Edelkneipe – also hin! Zugegeben, bei der Einrichtung haben sich die Betreiber viel Mühe gegeben. Früher muß der Raum eine Tanzhalle gewesen sein: Die Fliesen des Tanzbodens sind noch da, jetzt allerdings stehen Tische darauf. Schade, die Architektur mit der hohen Decke wäre ideal für rauschende Swing-Nächte: ein Heidelberger Cotton Club.

Eine Menge Holz ist verwendet worden, und viele Details im Raum erinnern an Art-Deco. Die Galerie hat sogar ein Deckengemälde, bei dem sich der Künstler am Jugendstil orientiert hat. Nun, schon vor hundert Jahren schieden sich die Geister, ob dieser Stil zu Kunst oder zu Kitsch zählt. Was das Fresko angeht, handelt es sich wohl eher um Kitsch. Denn es wirkt sehr neu – und das fällt störend auf, wenn eine Einrichtung so konsequent auf alt gemacht ist. Von der Sorte Kneipe gibt's in Heidelberg noch andere.

In einer Umfrage des soziologischen Instituts zum Freizeitverhalten der Studis stellte sich heraus, daß besonders Mediziner und Juristen gerne hierher kommen. Wer bisher nicht glaubte, daß solche Studenten einen eigenen Dresscode haben, kann im Rossi etwas für seine Vorurteile tun. Langhaarige Langzeitstudierende sind hier eher selten anzutreffen... hoffentlich schickt sie mich danach nicht zum Friseur. Übrigens: Die Umfrage bestätigte das Gerücht, daß Studis der besagten Fakultäten oft aus reichen Elternhäusern kommen – entsprechend sind die Preise. Da kann es schon passieren, daß die Kellnerin und nicht der Gast die Höhe des Trinkgelds bestimmt. (gan)

♀ Wow, ich hatte ja schon gehört, daß das Rossi schön sein soll, aber die Atmosphäre, die mich jetzt umfängt, hätte ich nicht erwartet. Es sieht hier so aus wie in irgendwelchen alten Filmen über die 20er Jahre, oder so, wie ich mir ein schickes Caféhaus in Wien vorstelle: gepolsterte Bänke, goldene Leuchten, die sanftes Licht verstrahlen, Parkettboden mit einer gefliesten Tanzfläche vor der riesigen Theke, dazu die passende Musik...

Hoch oben gibt es eine Balustrade, auf der man an kleinen runden Tischen sitzen und die Leute unter sich beobachten kann. Das Gemälde, das hier die Dachschräge schmückt, ist ein Kitschtraum in blau, und ich würde sehr viel darum geben, so etwas an meiner Badezimmerdecke zu haben. Im Rossi fühlt man sich vornehm-erhaben und hoffnungslos romantisch

- genau das Lokal, in das wir Mädels von unserem Verehrer ausgeführt werden möchten. Wenn man den Gedanken verdrängt, daß das alles hier eine kleine Kunstwelt ist, ist das Rossi für die kleine Flucht aus der Realität allemal geeignet. Mir fallen ein paar nette Leute jenseits der 30 auf, die die ruhige Stimmung hier nutzen, um bei Zeitung und Cappuccino etwas auszuspannen. Im Rossi ist genug Raum für Privatsphäre: die Tische stehen so weit auseinander, daß man die Handygespräche des Nachbarn nicht mitanhören muß.

Schick machen sollte man sich für das Rossi schon: Fast alle sind gut angezogen; was zum Kaffeehauserlebnis des Rossi auch unbedingt dazugehört. Leider gibt es hier aber auch Leute, die lediglich zur Selbstdarstellung herkommen: Die blonden Kellnerinnen sind es gewöhnt, daß man ihnen erst hinterherguckt und ihnen dann ein dickes Trinkgeld zahlt. (stwu)

Café Rossi

Cappuccino: 4,40
Heiße Schokolade: 5,10
Cola (0,33 l): 5,10
Kirschsaft (0,2 l): 4,40
Darjeeling: 3,30
Sonntags Jazz-Brunch

Die spinnen, die Römer!

Das große Asterix-Lexikon

„Spinnen die?“ wird sich so mancher fragen, wenn man diesen Asterix-Comic vom Ehapa Verlag in den Händen hält: satte 350 Seiten im edlen Hardcover und das alles nur über Asterix und Konsorten? Da muß doch mehr drinnen stecken, und in der Tat ist das Asterix-Lexikon mehr als nur eine simple Sammlung von alten Asterix-Comics und den Erklärungen aus den Alben.

Der dicke Wälzer besticht durch viele kleine Anekdoten und Insiderdaten, die der deutsche Autor Horst Berner zusammen mit seinem privaten Bildarchiv zu einem Lexikon vereinigen konnte, an dem kein Asterix-Liebhaber vorbei kommen wird. Viele kleine Anspielungen, sei es mit Wort oder Bild, werden ausführlich erklärt, so daß man erst jetzt die Liebe zum Detail der beiden Asterix-

Erfinder Albert Uderzo und René Goscinny versteht. Es finden sich Anspielungen auf bekannte Bilder ebenso wie Shakespeare oder Bibelzitate. Zusätzlich kommt noch ein ausführliches Exklusiv-



interview mit Uderzo hinzu, einst nur Zeichner von Asterix, aber nach

dem Tod seines Partners Goscinny auch Texter der Serie ab dem 25. Album „Der große Graben“. Vielfach wurde er ja wegen seiner Entscheidung, alleine weiterzumachen, kritisiert. Jedoch gibt ihm der immer noch währende Erfolg der Serie recht, daß er trotz anfänglicher Probleme den Geist der Serie bewahrt hat.

Außerdem finden sich noch im Lexikon ein Vorwort, das von Goscinny's Tochter Anne geschrieben wurden, eine Übersicht aller erschienenen Asterix-Alben und das ausführliche Stichwortverzeichnis. Die Einträge sind nämlich nicht alphabetisch, sondern nach Alben sortiert.

Trotz dieser kleinen Schwäche ist dieses Lexikon, 40 Jahre nach Erscheinen der ersten Asterix-Geschichte, nicht nur ein interessantes Buch für Fans, sondern lädt jeden Asterixleser zum Schmökern ein. (jr)

Horst Berner, Das große Asterix-Lexikon, Egmont Ehapa Verlag, 49,80 DM

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

China-Nudeln 7,-/4,- Gemüse-Spezialität 8,-/6,-
Singapur-Reis 7,-/4,- Thai-Spezialität 9,50/6,-
Hong-Kong-Reis 7,-/4,- Tages-Spezial 9,50/6,-
Süß Sauer 8,-/5,-

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,- Krabben-Chips 2,-
Frühlingsrolle 3,-

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli
Ente, knusprig
Gon-Bow (scharf)

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11-23 Uhr
Fr+Sa 11-24 Uhr



goes to the movies

Filmtips



Die Welt ist nicht genug



Waschen, Schneiden, Legen



The Straight Story

„Mein Name ist Bond, James Bond.“ Ein Satz, der auch im nunmehr 19. Bond nicht fehlen darf. Der Titel, übrigens das Familienmotto der Bonds, wird zu Beginn durch den hitverdächtigen, gleichnamigen Gar-



bage-Song mit farbenprächtigen Bildern in Szene gesetzt.
In Pierce Brosnans drittem 007 geht es einmal mehr um einen internationalen Machtkampf, diesmal ist die Ölversorgung der Welt in Gefahr. Die von Sophie Marceau fabelhaft verkörperte Elektra King plant ein Pipeline-Monopol für den Erdöltransport in ihre Gewalt zu bringen. Im Kampf um dieses hat sie, inspiriert vom Bösewicht Renard (brillant und glaubwürdig: Robert Carlyle), einen mörderischen Plan ausgeheckt, der Millionen von Menschen in Gefahr bringt. Doch zunächst erscheint Elektra als beschützenswerte Tochter eines ermordeten Erdölunternehmers. Nach dem Tod des Vaters wähnt man sie im MI6 Hauptquartier in Gefahr, weshalb M (Judi Dench) Bond als Elektras Leibwächter abkommandiert. Wo diese Schutzaktion dann endet, dürfte wohl nicht zu schwer zu erraten sein, denn die weiblichen Qualitäten Elektras bleiben dem lieben James natürlich nicht verborgen.
Ausgefallen die Actionszenen: Die

Verfolgungsjagd auf der Themse im Zentrum Londons gehört dabei wohl zu einer der besten, aber auch die weiteren Actionelemente halten, was man sich von einem echten 007 verspricht: die Skizze, der einfallsreiche Helikoptereinsatz und nicht zuletzt die U-Boot-Sequenz versorgen den Zuschauer mit Stunts und überraschenden Wendungen, immer wieder durch Bonds Spielzeuge, wie den neuen Z8 oder die Q-Jacke, bereichert. Eine dieser Erfindungen aus den Händen von Q (einmal mehr: Desmond Llewelyn), eine Röntgenbrille im Spielkasinoeinsatz, sorgt für eine der heitersten Szenen des Films. Hier fällt auch der bekannte „Geschüttelt, nicht gerührt“ Ausspruch.
Überhaupt ein äußerst humorvoller Streifen, auch wenn die Späße der Nuklearwissenschaftlerin Dr. Christmas Jones aufgrund des mangelnden schauspielerischen Talents von Denise Richards nicht immer die Lachmuskeln erregen. Die Rolle als kluge Bond-Helferin, die 007 in gefährlichen Situationen zur Seite steht, nimmt man ihr nicht so ganz ab. Die sexuellen Interessen weiß sie im allzeit knappen Dress aber auf sich zu vereinen.
Ein klarer Pluspunkt des Films sind die Schauplätze. Von London gehtes hinaus in die Welt: nach Spanien, in die französischen Alpen, die Türkei, Aserbaidschan, Rußland, Kasachstan und natürlich Schottland. Alles in allem ein nettes Stück Unterhaltung, das für alle Gelegenheit bietet, die Frage nach dem besten Bonddarsteller wieder einmal neu zu überdenken. Die großen Vorgänger Sean Connery und Roger Moore werden von dem charmanten Superagenten Brosnan mit Herz und Humor jedenfalls deutlich herausgefordert. **(ko)**

Endlich, der lang erwartete Guildo Horn-Film ist da. Der Meister präsentiert uns in seinem Erstlingswerk spritzige Comedy und... nein, natürlich nicht. Der Film ist übel und auch nicht kultig, denn seine Dilettanz ist nicht sympathisch, sondern nur nervig. Guildo setzt offensichtlich plump auf den Charme des liebenswerten Trotts, wirkt dabei aber nicht komisch, sondern schlicht peinlich, und die penetrante Heimeligkeit des Films macht ihn endgültig unerträglich. Man braucht bei diesem Film auch gar nicht erst mit konventionellen

**ruprechts Notenskala**

	nicht empfehlenswert
	mäßig
	ordentlich
	empfehlenswert
	begeisternd

Kritikpunkten wie unlogischer Story, schlechten Dialogen etc. anfangen, das wäre alles noch zuviel der Ehre.
Ach Guildo, du warst halt nie komisch und bist auch nicht mehr Kult. Überhaupt: Warum erst jetzt, vor anderthalb Jahren hätte man im Wind Schatten des Schlagerhypes noch etwas reißen können, doch nun bleibt nur noch das große Kopfschütteln. Dieser Film ist an sich schon so schlecht, daß auch der Soundtrack nichts mehr schlimmer machen kann. Nun ja, immerhin etwas. **(jba)**

Dies ist ein wunderbarer, einfacher Film, ohne Netz und doppelten Bo-



den. Daß ein solches Werk ausgerechnet von Kultregisseur David Lynch, dem Meister des subversiven Horrors und der versteckten Symbolik stammt, mag zunächst überraschen. Bei Lichte betrachtet entpuppt sich dieser Film aber auch als in vielerlei Hinsicht typisch Lynch, denn der Regisseur spielt hier wie schon früher seine Fähigkeit aus, Szenen für sich sprechen zu lassen, einfach Geschichten zu erzählen, ohne sie erklären zu müssen. Auch „The Straight Story“ spricht für sich, nur daß es sich im Gegensatz zu dunklen Meisterwerken wie „Blue Velvet“ oder „Lost Highway“ um eine einfache Geschichte handelt, die sich dem Zuschauer ohne Mühe öffnet.
Es ist die Geschichte des Rentners Alvin Straight (oskarwürdig: Richard Farnsworth), der mit Tochter Rose (Sissy Spacek) in einem Dorf im beschaulichen US-Staat Iowa wohnt und sich eines Tages auf einem Rasenmäher auf den Weg nach Wisconsin macht, um sich mit seinem dort lebenden entfremdeten Bruder Lyle zu versöhnen. Die langsame Geschwindigkeit des Gefährts ist der Schlüssel zu diesem Film, denn sich ihr anpassend erzählt Lynch behutsam von Straights mehrwöchiger

Reise durch die amerikanischen Heartlands. Straight trifft auf seinem Trip eine Tramperin, eine Gruppe Radfahrer, einen Pfarrer und andere Menschen, denen er bereitwillig aus seinem Leben erzählt. Er erzählt von Familienzusammenhalt, vom Älterwerden und seinen Kriegserlebnissen. Diese plagen den 73jährigen immer noch, und auch das Schicksal von Rose, die ihre Kinder abgeben mußte, läßt keine Gedanken an die gute alte Zeit aufkommen. Aber Straight hat seinen Frieden gefunden, er will sich nicht mehr hetzen lassen und statt dessen die Dinge auf seine Weise erledigen.
So wird „The Straight Story“ eine Geschichte über das Loslassen können, über die Kunst, das Leben ohne Verbitterung hinzunehmen. Daß der Film dabei langsam, nicht langweilig, sympathisch, aber nicht kitschig ist, verdankt er vor allem der Authentizität, die Darsteller und Regie zu vermitteln verstehen. Ein Blick in Straight's verschmitztes Lächeln, und man ist verzaubert, der Zuschauer lacht mit, nicht über den kautzigen Dickkopf. Auch die anderen Figuren werden mit der Lynch-typischen Liebe zur Skurilität dargestellt, jedoch immer liebevoll und nicht herablassend.
Immer wieder zeigt Lynch den Sternenhimmel, wie er auf die Akteure zu lächeln scheint, außerdem ist die flache Landschaft des amerikanischen Mittelwestens das ideale Setting für so eine einfache, ungekünstelte Geschichte. Das Seinige tut des weiteren der grandiose Soundtrack von Angelo Badalamenti, der für Lynch schon die geniale „Twin Peaks“ Musik geschrieben hatte.
Dieser Film wirkt deshalb so eindringlich, weil er nichts beschönigt, sondern einfach nur schön ist. **(jba)**

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem
Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

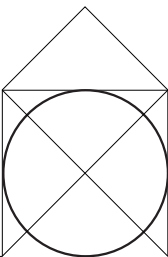
Wir führen unter anderem :
Manufaktur-Räder, Herkelmann, Cannondale, Diamant, Utopia und einiges mehr ...

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon :183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF

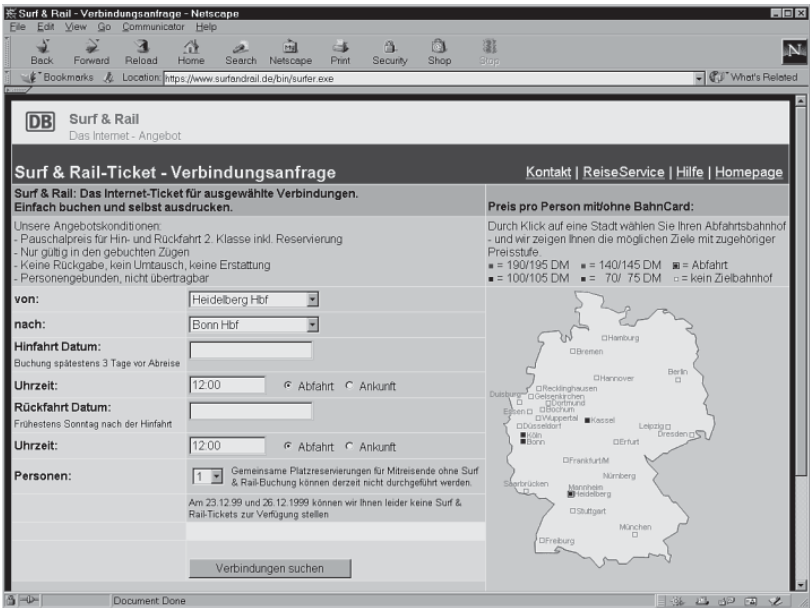


Selbstgedruckte Tickets

Billiger reisen mit Internet-Angebot der Bahn

„Surf&Rail“ heißt das neueste Angebot der Deutschen Bahn. Das ist nicht etwa ein Service für Wassersportler, denn von Heidelberg aus kommt man damit nicht ans Meer, sondern nach Bonn, Köln oder Kassel-Wilhelmshöhe. Internetsurfer, die die Tickets online buchen, können sich diese nicht nur gleich selber ausdrucken, sondern erhalten sie auch

für 70 DM mit oder 75 DM ohne Bahncard, jeweils hin und zurück. Sie müssen jedoch mindestens drei Tage vor Reiseantritt gebucht werden, sind nicht übertragbar und gelten nur in den gebuchten Zügen. Auch sind sie nicht für Fahrten am 23. und 26.12. erhältlich. Weitere Infos und die Möglichkeit zur Buchung findet Ihr unter www.surfandrail.de. **(alt)**



Am Schalter wird meist nicht auf die billige Alternative hingewiesen

Cinema

Viel Kino, wenig Geld

Wer schon einmal für zukünftige Studiengebühren sparen möchte, ist hier genau richtig.
Ausschließlich für Studenten gibt es den Spezialpreis von sage und schreibe 3,50 Mark. Alle weiteren Besuche im Unikino kosten sogar nur 3 Mark. Wer in jeden Film geht, spart 300 Mark. Dafür kann man immerhin 3000 Kopien von Protestbriefen gegen Studiengebühren machen und an Herrn von Trotha schicken.

KINO IM FELD
Donnerstags 20.30 Uhr, Aula INF 684:
13.01. Härtetest
20.01. Der dritte Mann
27.01. Jules und Jim
03.02. The Doors
10.02. Manche mögens heiß

MOVIE
Mittwochs 19.30 Uhr, HS 13, Neue Uni (Altstadt):
22.12. Eine Hochzeit zum Verlieben
12.01. Lola rennt
19.01. St. Pauli Nacht
26.01. Matrix
02.02. Der schmale Grat
09.02. Instinkt
16.02. Abgefahren – Die Dia Show!



Nicht verpassen

Sonntag, 12. Dezember

Schoki „Mein Jahrhundert“ – Bilder und Skizzen von Günter Grass
(noch bis 22. Januar; Friedrich-Ebert-Gedenkstätte)

Mittwoch, 15. Dezember

Schoki „Homosexuelle und Kirche“ – Vortrag und Diskussion (die ursprünglich für diesen Tag geplante Diskussion fällt aus)
(Evangelische Studierendengemeinde, Plöck 66)

Donnerstag, 16. Dezember

Lesung „Ein hinreißender Schrotthändler“ von Arnold Stadler, Bühnenpreisträger 99 (DAI)

Vortrag Erfahrungen aus dem Reformstudiengang der Medizin in Berlin
(Ludolf-Krehl-Klinik, 18.15 Uhr)

Freitag, 17. Dezember

Party Pink Party (Karlstorbahnhof)
Theater Johann Wolfgang von Goethe: „Torquato Tasso“ (Theater der Stadt Heidelberg, 19.30 Uhr)

Samstag, 18. Dezember

Schoki „Ifigenia in Tauride“ – Oper von Gian Francesco de Majo
(Theater der Stadt Heidelberg, 19.30 Uhr)

Sonntag, 19. Dezember

Musik Georg Friedrich Händel: „Der Messias“, gesungen vom Kammerchor des Internationalen Studienzentrums (Peterskirche, 17 Uhr)

Dienstag, 21. Dezember

Theater „Angriffe auf Anne“, Wiederaufnahme (Studio Zwinger 3, 20 Uhr)

Donnerstag, 23. Dezember

Party „X-mas-Party“ (Billy Blues im Ziegler)

Sonntag, 26. Dezember

Musik Les Colliemes – Take It To The Streets Musik aus Ecuador (Karlstorbahnhof)

Montag, 27. Dezember

Schoki „Was ist Zeit?“ (Planetarium Mannheim, 10 und 14.30 Uhr)

Theater „Einsame Menschen“ von Gerhard Hauptmann
(Theater der Stadt Heidelberg, 20 Uhr)

Mittwoch, 29. Dezember

Schoki Chinesischer Staatszirkus (Messplatz, 15 und 20 Uhr)

Donnerstag, 13. Januar

Vortrag „Fremdstoffe in Lebensmitteln und ihre gesundheitliche Bedeutung“ (Hospitalstr. 1, 17 Uhr)

Montag, 24. Januar

Vortrag „Die Kunstszene in Ost und West – Pablo Picasso und Renato Guttuso als ausländische Mittler im Vereinigungsprozeß“ (Aula der Neuen Uni, 19.30 Uhr)

Freitag, 4. Februar

Musik Winterkonzert des Heidelberger Ärztorchesters (Aula der Alten Uni, 20 Uhr)

Sonntag, 6. Februar

Musik „Die Jahreszeiten“ von Joseph Haydn (Aula der Neuen Uni, 17 Uhr)

Personals

bw! Schicke Frisur! Jetzt klappt's auch mit der Nachbarin! – **cl**
Engel! Six-Pack Männer, wie immer halt! – Das Hascherl
ko! Alles wird gut! – **cl**
jr! Was soll ich machen? Notschlachten? – **hsh**
ckg! „Die schwarze Katze“, die ist ja auch super. – **papa**
papa/kw! Remodulieren, Tachionimpuls, Chronitonpartikel, Phasenkonverter, multiadaptiv – und **gz** hat **papa** ge-umox... Bahnhof!!! – **ko**
ko! Dir zeig ich nie mehr was! – **kw**
kw! Auch DAS nicht mehr? – **ko**
Alle! Hat mal wer ein Schluck Bier? Ich muß noch die Pille nehmen. – **ko**
cl! Ach, wo Straßen keinen Namen haben. – **papa**
alle! Ich habe das irgendwann gespeichert, ganz sicher. Oh Gott, ich traue mich gar nicht mehr es aufzumachen. – **bak**
dn! Wir sind eine Studentenzeitung, wir müssen spät abends bei hohem Alkoholspiegel verstanden werden können. – **st**

Pharaonenrätsel

Vier CD-Rom-Spiele zu gewinnen

Der Rätselspaß geht weiter: Nach dem digitalen Weltatlas und der Enzyklopädie von Encarta gibt es diesmal etwas für Spaß und Spiel: „Pharao“, ein spannendes Aufbau-Startegiespiel. Die vier Exemplare von „Pharao“, das von Impressions Games entwickelt wurde, wurden uns von Havas Interactive Deutschland zur Verfügung gestellt. Mail (post@ruprecht.de) oder schick (ruprecht-Redaktion, Lauerstr.1, 3. Stock) das Lösungswort an die Redaktion. Die Lösungen werden wie immer nach dem Einsendeschluß in unserer Internet-Ausgabe veröffentlicht: www.ruprecht.de. Einsendeschluß ist der 31.1.2000, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

1. „Ältester“ Heidelberger:

4
 -

2. Wo stand das erste römische Kastell?

5

3. Unter welchem römischen Kaiser begann die Besiedlung 50 nach Christus?

1

4. Ab wieviel Uhr ist der Eintritt in den Schloßpark frei?

8

5. Wo stehen die dicksten Bäume Heidelbergs?

2

6. Westlichste Siedlung Heidelbergs:

6

7. Station der Bergbahn:

3

8. Welcher Kurfürst war 1272 Reichsverweser?

10

9. Wer entwarf den Schloßgarten?

7

10. Markanter Punkt in 439,70 Meter Höhe:

9 -

11. Welcher Konfession gehören 48 Prozent der Heidelberger an?

11 -

12. Eine Frage der Ehre: Was liegt auf dem Ameisenbuckel?

12 -



Lösungswort:

1 2 3 4 5 -
6 7 8 9 10 11 12

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en Zeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften in der Lauerstr. 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.
ruprecht behält im laufenden Semester die alte Rechtschreibung bei.
V.i.S.d.P.: Carola Leube, Wilhelmstr. 28, 74918 Angelbachtal
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr.1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 12.000



Graphik: bak, hsh, gan, hn
Werbelayou: jr
Finanzen: ckg, st
Die Redaktion: Christian Altmeier (alt), Alexej Behnisch (ab), Christian Collet (col), Katharina Hausmann (kh), Hendrik S. Heintz (hsh), Till Jung (tj), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Carola Leube (cl), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Dirk Nußbaum (dn), Katrin Osterkamp (ko), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro), Sandra Thoms (st), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw), Bernd Wilhelm (bw), Bernadette Deschamps (bede), John P. Baesler (jba), Helmar Weiß (hel)
Freie Mitarbeiter(innen): Katrin Schwidefsky (ksy), Martin Roebel (mr), Martin Fischer (mafi), Kerstin Kling (keke), Thilo Elsässer (te)
Red.-Schluß für Nr. 64: 27.01.2000
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Internet: <http://www.ruprecht.de>

Telefonieren kostenlos?

Die neuen Sozialtarife der Telekom: Rabatt für BaföG-Empfänger

Seit dem 1. Dezember hat die Deutsche Telekom neue Sozialtarife eingeführt. Kostenloses Telefonieren für alle Studenten ist danach zwar immer noch nicht angesagt, aber die ein oder andere Freieinheit läßt der Konzern schon springen. Insbesondere für Studenten in Baden-Württemberg wird es nun einfacher, in den Genuß der Vergünstigungen zu kommen.

Bisher hatte die Telekom immer die Vorlage einer Rundfunkgebührenbefreiung verlangt. Während es in anderen Bundesländern genügte, einen Studentenausweis zu besitzen, um an das begehrte Schreiben von der GEZ zu gelangen, sind die Regu-

larien im Ländle etwas strenger. Der SWR zeigt sich nicht besonders großzügig, was die Vergabe von GEZ-Befreiungen angeht. Dementsprechend selten war es, daß jemand den Sozialtarif in Anspruch nehmen konnte. Seit neuestem genügt es der Telekom jedoch, wenn man im T-Punkt beweisen kann, daß man BaföG-Empfänger ist. Wer kein BaföG bekommt und es trotzdem schafft, von den Rundfunkgebühren befreit zu werden, kann natürlich auch weiterhin mit dem GEZ-Bescheid zur Telekom gehen.

Was läßt der Telefonriese konkret springen? Bisher gab es eine ermäßigte Grundgebühr, in Zukunft gibt es dagegen Freieinheiten. Die Höhe der Vergünstigung bleibt unverändert bei 13,57 Mark. Das gilt sowohl

für analoge, wie auch für ISDN-Anschlüsse. Bestehende Verträge laufen jedoch maximal drei Jahre weiter.

Aber, wie könnte es anders sein, die neue Regelung hat auch ihre Nachteile. Der Sozialtarif gilt nach einer Mitteilung der Telekom nämlich nur „für Standard-Verbindungen im T-Net“. Im Klartext: Für Ferngespräche über einen anderen Telefonanbieter, eine 0180- oder 0190-Verbindung oder Gespräche mit Mobilfunk-Teilnehmern gilt der Sozialtarif nicht. Dafür ist aber eine Kombination mit sogenannten Wunschtarifen wie „AktivPlus“ möglich.

Zur Zeit nehmen rund 1,8 Millionen Kunden den Sozialtarif in Anspruch. Mit der neuen Regelung dürften es sicherlich mehr werden. (thor)

Heidelbär Spieleladen

Neu

...und 2001 andere Spiele

Untere Str. 28 • 69117 Heidelberg
Mo 14-20, Di-Fr 10-20, Sa 10-16 • Tel./Fax: 06221-600887
Jeden Mittwoch Spieleabend im Laden ab 20 Uhr !!!

Bald

abhängig · parteilich

RUPRECHT 2000

NACHRICHTEN

Sport

Millenium-Gewinnspiel

ER WIRD NIEMALS FÜR SIE SORGEN.
SPARKASSEN-PRIVATSORGE



Samstag, 1. Januar 2000, 70 Pf

Wir haben es gemerkt

Die Welt ist untergegangen



● Frankreich: Weltuntergang – ohne uns! ● Deutschland: Genehmigung fehlt ● Indien: Problem der Überbevölkerung gelöst ● Russland: Tschetschenen schuld ● Heidelberg: Uns hat keiner was gesagt

Der Weltuntergang überraschte den Heidelberger Physik-Studenten Gunter Gang (32) im Schlaf. „Als erstes funktionierte die Klospülung. Da wußte ich: Irgendetwas stimmt nicht.“ Die Kadaver seiner WG-Mitbewohner bestätigten Gunters Verdacht. Gott sei Dank funktionierte die Klospülung. Ein Anruf in der FSK verschaffte die letzte Gewissheit: Die Welt geht unter! Gunter: „Das finde ich unsozial. Keiner hat mir was gesagt. Bekomme ich meinen Schein trotzdem?“

– Fortsetzung folgt nicht auf Seite 2 und 3

Friedhofseröffnung
Eppelheim- Heute weihte Oberbürgermeisterin Beate Weber auf dem Gebiet des ehemaligen Eppelheims den neuen japanischen Friedhof der Stadt Heidelberg ein.

Die aktuelle Studie
Altstadt- Soziologen haben festgestellt: Homosexuelle sind genauso vom Weltuntergang betroffen wie Heterosexuelle. BSE-Verseuchte Rinder übrigens auch.

Weniger Asylbewerber
Deutschland- im Januar beantragen keine Menschen bei uns Asyl. Finanzminister Hans Eichel freut sich über die Entlastung der Staatskasse.

Neuer Mensa-Speiseplan
Heidelberg- Das Studentenwerk Heidelberg hat seinen Versorgungs-



Ulf ist 32 und hat noch nicht.

engpaß überwunden. „Die Qualität unseres Angebots kann natürlich nur durch eine Preiserhöhung gewährleistet werden“, so Geschäftsführer Dieter Gutenkunst.

Schuldig
Baden-Württemberg- Eine unabhängige, von Wissenschaftsminister Klaus v. Trotha eingesetzte, Kommission konnte inzwischen zweifelsfrei feststellen: Die Geisteswissenschaftler sind ganz eindeutig schuld am Weltuntergang. Im *Bald*-Gespräch verrät Trotha exklusiv: „Die sind viel zu unökonomisch“.

Entlaufen
Neuenheimer Feld- Der psychiatrischen Abteilung der Uniklinken sind einige Patienten abhanden gekommen. Es handelt sich hierbei um Nervenranke, die den Weltuntergang voraussagten und ein Raumschiff bauen wollten, um ihm zu entkommen

Mode-Klassiker:

Das neckische Handtuch



Auch im neuen Jahrtausend unschlagbar als Retter jeder verkorksten Beziehung oder um eine verkorkste Beziehung zu starten.

Ein herzliches
Vergelts Gott

an die Pathologie der Universität Heidelberg für ihre großzügige Unterstützung während des Lebensmittelnotstands



Ihr
Studentenwerk

Teufel
Gott 1:0

Die letzten
Worte Rektor
Siebkes:
„Studiengebühren
gibt's trotzdem!“

Millenium-Gewinnspiel

Gewinnen Sie den letzten Mann,
der noch kann!

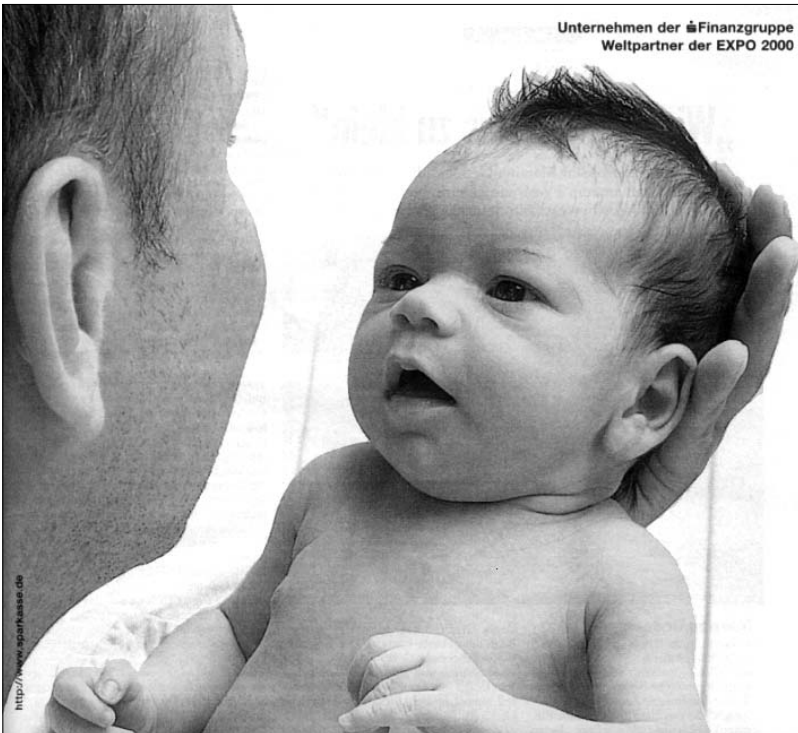
– Seite 3

Skandal ! Käthe Wohlfahrt ausgeraubt

Seit Beginn der Katastrophe ziehen Studentenbanden plündernd durch die Heidelberger Hauptstraße. Das Aktionsbündnis CPWASS (Chemie und Physik gegen den Weltuntergang, Antifaschismus, Sexismus und soziale Ungerechtigkeit) ent-

wendete große Mengen Christbaumkugeln, Bienenwachskerzen und Nußknacker aus dem Erzgebirge. Auf ihren Fluchtfahrrädern entkamen die Täter trotz großen Polizeiaufgebots. In einem anonymen Bekennerschreiben erklärte der CPWASS: „Mit Hil-

fe dieser Ingredienzien werden wir eine homogene Masse herstellen, die als Nahrungsmittel für eine eigens zur Rettung der Welt entwickelten Bakterienart dient, über deren Einsatz wir uns aber noch nicht im Klaren sind.“



Unternehmen der Finanzgruppe
Weltpartner der EXPO 2000